Die

Deutschen am Monte-Rosa

mit ihren

Stammgenossen im Wallis und Üechtland.

Von

Albert Schott,
Oberlehrer der deutschen Sprache am Gymnasium in Zürich.

Une espèce de horde allemande occupe le pied du [illegible] [illegible] [illegible] veux dire ces villages allemands qui ne sont pas une des singularités de cette montagne les [illegible] dignes de l'attention d'un voyageur.

Horace-Bénédict de Saussure.

Zürich, 1840.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Einleitung.

Die folgenden Blätter bringen Einiges von den Ergebnissen einer Reise, die der Verfasser im Sommer 1839 gemacht hat, mit der Absicht Erkundigung über die Sprache und vielleicht über die Herkunft jener Thalbewohner einzuziehen. Noch hatte Niemand jene Mundarten, die mit dem Cimbrischen der VII und XIII Communen*) den südlichsten Zweig der germanischen Zunge bilden, einer umfassendern Schilderung gewürdigt, obwol die Thatsache seit mehr denn 40 Jahren der gelehrten Welt bekannt und kräftig empfohlen war. In 23 Tagen wurde der Weg von Zürich über Sitten und Aosta zu den acht Gemeinden, und der Rückweg über Arona und Chur zurückgelegt; eine Eile, die, durch Amtspflichten geboten, den Verfasser entschuldigen wird, wenn dem sachkundigen Leser manche Lücke auffällt.

Die Hilfsmittel, die mir zur Vorbereitung offen lagen, gaben zwar manchen guten Rath für die Reise, waren aber für meinen eigentlichen Zweck kaum in Anschlag zu bringen. Es sind folgende:

1. Saussure, gewissermassen der Entdecker des Monte-Rosa, wie manches andern Theils der wunderbaren Alpenwelt, gibt im achten Band seiner *Voyages dans les Alpes* (Neuchatel 1796) Nachrichten über vier jener acht deutschen Gemeinden, nemlich Macugnaga**), Alagna und die beiden Gressoney***), die er im Sommer 1789 besucht hatte. Die auffallende Erscheinung deutscher Sprache in italienischen Thälern beschäftigte ihn lebhaft: er zählt sie als die lezte der neun Eigenschaften auf, deren Vereinigung nach ihm den Monte-Rosa vor allen ihm bekannten Bergen

---

*) Vgl.: Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den venedischen Alpen und ihre Sprache. Von Dr. J. A. Schmeller. (In den Abhandlungen der I. Cl. der Ak. der Wiss. II., 3 S. 559—708.) Diese Arbeit, die sich auf eine Reise im Jahr 1833 gründet, wäre für mich als Leitfaden vom grössten Werth gewesen, ist mir aber erst später zu Gesicht gekommen. Mündliche Kunde davon hatte ich schon vorher, und der Gedanke, zu Schmellers Arbeit das nothwendige Seitenstück zu liefern, war mir eine Aufmunterung.

**) Macügnaga nach der mailändischen Aussprache.

***) Der Ton liegt auf *ey* und der Laut dieses Diphthongen ist *ei*, nicht *ai*.

auszeichnet. Der kurzen Schilderung, die er von jenen einfachen, kraftvollen Menschen entwirft, ist bis jetzt nichts Aehnliches an die Seite getreten. Mittheilungen über die Sprache dürfen wir von dem Genfer Naturforscher natürlich nicht erwarten.

2. Der Monte-Rosa. Topographische und naturhistorische Skizze von L. Freiherrn von Welden. Wien 1824. Welden ist der erste Deutsche, der über diese Gegenden aus eigner Anschauung (1822) schrieb. Der Hauptruhm seines Werks gebührt jedoch den beiden Gressoneyern Johann Nicolaus Vincent und Joseph Zumstein, die 1819 den Monte-Rosa zuerst bestiegen haben und deren Entdeckungen Welden mittheilt. Er hat das Verdienst der Zusammenstellung und genauer Angaben über die umgebenden Thäler. Zu den bereits bekannten vier Gemeinden brachte er Rima, doch nur mit halber Gewisheit. Das Silvische war ihm überhaupt ein «unverständliches Patois.»

3. Wanderungen in weniger besuchten Alpengegenden der Schweiz von Hirzel-Escher. Zürich 1829. — Die erste dieser beiden Wanderungen, im Sommer 1822, beabsichtigte die Umgehung des Monte-Rosa und H. berührte daher wie Saussure bloss Macugnaga, Alagna und Gressoney. Sein Auge scheint vorzüglich auf geognostische und bergmännische Verhältnisse gerichtet, der Sprache wird nur im Allgemeinen gedacht, was bei der sehr eiligen Durchreise fast nicht anders sein kann. Sie sei, heisst es S. 46. 36., zwar deutsch, aber höchst verdorben und so sonderbar, dass man sie kaum für deutsch erkennen könne.

4. Das Thal von Rimella und seine deutschen Bewohner. Aufsatz im Ausland für 1836 Nr. 92 und 93. (Von Max. Schottky.) Eine Schilderung des Thals, nebst einzelnen Redensarten und Ausdrücken seiner Sprache in bunter Mischung. Beiläufig wird erwähnt, dass auch Issime deutsch sei; so hatte sich also die Zahl der deutschen Gemeinden endlich auf sieben erhöht und nur die achte, Gabi, war mir noch unbekannt. Schottky ist nach den Aussagen der Einheimischen der erste Deutsche, der sich vor mir um ihre Sprache näher bekümmerte und hat (1833) gleich mir alle acht Gemeinden bereist. Seine Aufzeichnungen sind im Allgemeinen treu, auf seine Urtheile aber ist nicht zu bauen: so schreibt er z. B. der Mundart von Issime angelsächsischen Charakter zu, und sagt von der Rimellamundart, im Vergleich mit ihr sei das Nibelungendeutsch ein moderner Dialekt, ja, wenn man sie höre, sei man fast versucht, an das Wiederaufleben der Druiden zu denken. (S. 365.)

Da mir der Raum hier enge gesteckt ist, so gebe ich von Geographischem nur was nöthig ist, um den Theil des italischen Bodens einzugrenzen, den

der deutsche Baum beschattet; lasse von Sprachproben so viel folgen, als die Rechtfertigung des Titels erfordert und widme einen grossen Theil des Raums einer geschichtlichen Frage, von der ich glaube, dass sie meinen meisten Lesern willkommener sein werde, als eine Reihe fremdartiger Mundarten und eine trockne Auseinandersetzung grammatischer Verhältnisse.

Eine Erklärung ist noch vonnöthen über einige geographische Benennungen, die ich mehrfach angewendet habe: Üechtland bezeichnet die deutschen Gegenden des Cantons Freiburg und den Westen und Südwesten des Cantons Bern: alles Land zwischen den Berner Alpen, der Aar, der Sane und den drei Seen am Jura (Seeland). Die Benennung silvisch ist von dem lateinischen Namen des Monte-Rosa, Mons Silvius*), genommen und in Ermanglung eines andern gewählt, als Gesammtname für die acht italisch-deutschen Gemeinden am Monte-Rosa. Lepontisch gilt für alle die Mundarten, welche die südwestliche deutsche Schweiz (Üechtland und Wallis), einnehmen und zu deren Familie das Silvische gehört. Was an der Wahl auszusetzen ist, weiss ich wol; aber eine kurze Benennung war nöthig und da jede willkürlich geschaffen werden muss, so wird keine so glücklich sein, ganz tadelfrei auszugehn. Unter dem Namen alemannisch endlich sind die Mundarten der übrigen Schweiz befasst.

Vom südlichen und südöstlichen Fuss des Monte-Rosa laufen fünf Thäler aus, in deren obersten Theilen deutsch geredet wird: ich bezeichne sie nach ihren Flüssen, Lys (Lesa), Sesia, Sermenta, Mastalone und Anza (Vischp). Die Lys entspringt aus einem von den gewaltigen Gletschern, die den Südfuss des Monte-Rosa bekleiden und strömt fast in gerader Richtung der Dora baltea zu, mit der sie sich nach zehnstündigem Laufe bei Pont de S. Martin vereinigt. Im Lysthale besizt das Deutsche mehr Gebiet als in einem der vier andern, denn es ist die eigentliche Sprache dreier Kirchspiele, nemlich der beiden Gressoney (Trinité und S. Jean) und Issimes. In einem vierten, Gabi, das mit Issime eine Gemeinde ausmacht und Issime von S. Jean trennt, hat es seine Herrschaft mit der welschen**)

---

*) Ich habe diese Angabe aus Weldens Monte-Rosa S. 4; eine klassische Beweistelle dafür ist mir unbekannt; bei Plinius bieten wenigstens die Verzeichnisse keine dar.

**) Ich nenne sie absichtlich nicht italienisch, weil hier die Grenze zwischen der savoyischen und piemontesischen Mundart läuft. Jene ist mehr südfranzösisch, diese mehr italienisch; wo jene herscht, ist das Französische; wo diese herscht, das Italienische die Sprache der Schrift und der Gebildeten.

Landesmundart theilen müssen, indem nur drei Weiler (Cantone) des Kirchspiels deutsch reden.

Die Sesia entspringt gleichfalls aus Gletschern des Monte-Rosa, durchströmt in Windungen zuerst ein Alpenthal gleich dem der Lys; tritt, wo sie sich nordöstlich wendet, ins milde Land der Reben und Kastanien, begrüsst unterhalb Varallo die oberitalische Ebene und vereinigt sich unterhalb Vercelli mit dem Po. Nach ihr heisst die ganze Provinz die Valsesia (provincia di Valsesia); das eigentliche Sesiathal heisst Val di Sesia, oder Valsesia grande, zum Unterschied von dem Val Sesia piccolo (Sermentathal). Die Gemeinde, deren Gebiet sie in ihrem Laufe zuerst betritt, Allagna, Alagna oder Lagna, redet deutsch.

Die Sermenta und der Mastalone entspringen nicht unmittelbar am Monte-Rosa, und nicht aus Gletschern und ewigem Schnee, sondern aus einem schneelosen Gebirgsarm, der in östlicher Richtung vom Monte-Rosa ausläuft. Er schickt mehrere Nebenarme nach Süden, und in den Gabeln, die dadurch entstehen, haben die genannten Flüsse ihre Quellen. Die Sermenta, deren Thal auch Kleinsesia (Val Sesia piccolo) heisst, entsteht aus zwei kleineren Bächen: der östliche kommt von Carcoffaro, der westliche von Rima, und sie vereinigen sich bei Rimasco. Rima ist deutsch. Auch das Thal des Mastalone spaltet sich zu oberst in ein westliches, das von Baranca, und ein östliches, das von Rimella; Baranca ist italienisch, Rimella deutsch. So gewähren also Sesia, Sermenta und Mastalone zusammen nur drei deutsche Gemeinden (Alagna, Rima und Rimella), weniger als das einsige Lysthal.

Die Anza, an ihrer Quelle von den dortigen Deutschen Vischp genannt, quillt, wie die Lys und Sesia aus den Monte-Rosa-Gletschern, aber am östlichen Abhang dieses Riesen, und fliesst fast in gerader Richtung nach Osten dem Langen See*) zu, den sie in einer von den schönsten Buchten der Welt, bei den borromäischen Inseln, erreicht; obwol nicht unter ihrem eigenen Namen, sondern unter dem der Tosa, mit der sie sich bei Vogogna vereinigt. Auch im Anzathal ist, wie in den drei vorhergenannten, nur die oberste Gemeinde, deren Markung an den Gletscher stösst, deutsch: Macugnaga.

So sehen wir also den Monte-Rosa auf seiner Süd- und Ostseite ebenso wie auf der Nordseite von deutschem Sprachgebiet umschlossen und nur von Westen im Val Challant reicht eine savoyische (burgundische, provencalische) Mundart heran. Aber ursprünglich hat es sich auch damit anders verhalten: auch der Levinzon, der nächste westliche Nachbar der Lys, hörte früher an seinen Quellen unsre Sprache; noch sind in der obersten der drei Rectorieen (Kaplaneien),

---

*) So haben die Schweizer den lago maggiore deutsch getauft.

S. Jaques d'Ayas, viele Gemeindegüter deutsch benannt und der Strich von Ayas aufwärts gegen die Cime blanche (wiſšo grêdjęnę) heisst Canton des Allemands, so dass der deutsche Ursprung auch dieser Bevölkerung ausser Zweifel ist, und der Monte-Rosa, wenn man sich nicht streng an die unmittelbare Gegenwart hält, als ein völlig deutscher Berg angesehen werden darf, denn im Westen trennt ihn vom Matterhorn (Mont-Cervin) eine nie betretene Eiswüste und gegen Norden hat er den deutschen Walliser Zehnten Viſp. Mit Recht trüge daher der Berg auch in unsrer Literatur seinen einheimischen Namen Gornerhorn (Gåęrnęrhorn)*).

Es sind noch einige Punkte der penninisch-lepontischen Alpen zu nennen, wo das Deutsche gleichfalls über den Kamm des Gebirges greift, die ich aber wegen Zeitmangels nicht besucht habe: östlich vom Simplonpass liegen zwei Kirchspiele, die zum Zehnten Brieg gehören: Simplen und Ruden (it. Gondo). Folgt man dem Thale in dem sie liegen, so gelangt man in das der Tosa und findet auf deren rechtem Ufer, nahe bei der Bucht der borromäischen Inseln, die Gemeinde Ornavasco, wo einzelne alte Männer noch deutsch reden, während es der Geistlichkeit gelungen ist bei dem jungen Geschlechte die Herrschaft des Italienischen zu begründen. Einst habe diese Gemeinde jeden Todten über den Simplon nach Glys zu Grabe bringen müssen, ja sie zahle noch Kirchensteuern dahin. Steigt man von Ornavasco thalaufwärts zu den Quellen der Tosa, so findet man da wieder die oberste Gemeinde Pommat (Formazza) deutsch, und ebenso die oberste des östlichen Nebenthals, Bosco, die mit Pommat durch einen der bequemsten Pässe verbunden ist. Die Sprache von Pommat, also wol auch die von Bosco, ist nach dem Urtheil sachkundiger Freunde entschieden wallisisch; von Simplen und Ruden, die auch politisch zu Wallis gehören, versteht sich das ohnehin.

---

*) Er wird in Macugnaga gebraucht, um die ganze Strecke zu bezeichnen, die für den dortigen Beobachter zwischen der Signalkuppe und dem Filárhorn liegt (s. bei Welden die erste Kupfertafel, wo zwischen dem weissen Thor und dem Jazhorn, Cima di Jazzi, die höchste Spitze Filárhorn heissen sollte). Der Name Gornerhorn ist ohne Zweifel auch im Matterthal gebräuchlich, wenigstens kennt man dort einen Gornersee und einen Gornergletscher. — Der Name Monterosa ist nicht aus der Aehnlichkeit mit einer weissen Rose zu erklären — denn wo fiele der gesunde Volkssinn auf solche Phantastereien? — auch nicht von seinem Rosenglanz im Morgenroth, — denn von einer solchen Eigenschaft könnte höchstens der moderne Lustreisende seine Benennungen schöpfen, — sondern von der gelbrothen Farbe des Gesteins, die an seinen Abhängen zwischen den blendendweissen Schneefeldern auffallend hervortritt. Der ächte piemontesische Name ist auch gewiss nicht Monte-Rosa, sondern Montagna-rossa, wie ich in Alagna ein ungelehrtes Mädchen sagen hörte, oder Monte-rosso (rother Berg).

Sprach-

Ich habe mir nach Stalders Vorgang die Parabel vom verlornen Sohn (Luc. XV.) in die Mundart jeder Gemeinde übersetzen lassen und es wären zum Behuf eines vollständigen Urtheils alle diese Proben hier mitgetheilt, wenn mir nicht der Raum geboten hätte eine Auswahl zu treffen. Da die Absicht dieser Blätter vornemlich ist nachzuweisen, dass die silvischen Deutschen mit den lepontischen nicht bloss in geographischem, sondern auch in geschichtlichem Zusammenhange stehn, so wähle ich aus den sieben Mundarten die von Gressoney, die

---

Parabel vom

S. Jean de Gressoney.

(Uebersetzung aus dem Französischen, durch Joseph Anton Zumstein aus Gressoney, Ingenieur.)

11. ȩ ma hëckhëbȩd[1]) zwei buȩbȩ.

12. dr-jungſto hëd dſim-atto gseid: (mîn) atto gëmmȩr van ouwȩm[2]) guȩd was-mȩr khêrd, un dȩr-atto hëmmo kaed[3]) was-mo khêrd.

---

[1]) hat gehabt. Die Schweizer Mundarten geben diesem Hilfsverb theils â (å) theils ei, das nach dem Vokalismus der einzelnen Landschaften entweder bleibt oder zu ë, ê, e wird. S. Stalder Dial. S. 123. Sind hier die Formen habên und heigan (eigan) gemischt?— [2]) für ouwȩrȩm d. i. eurem. Nirgends in diesen Thälern findet man das Possesiv der 1ten und 2ten Person Pl. mit *er;* so dass es aussieht, als wäre es aus dem Dat. oder Acc. gebildet, der *inſ* (îſ) und *ou* heisst. Doch ist *er* wol nur weggefallen, wie man in Zürich hört: ȩnand für ȩnandȩr. — [3]) Gegeben. Das Silvische gibt einer grossen Zahl starker Participien die schwache Endung. Ueber k s. §. 70

Macugnaga.

(Uebersetzung nach dem Französischen, durch den blinden Caspar Verra, Wirth in Macugnaga.)

11. ȩ man hed khan zwei chind.

12. ds-jungſta hed gseid ſîm vattȩr (atto): mî vattȩr (mîn atto) gëmmȩr was mir chund von ewȩr sach (van ewem güȩd); dȩr vattȩr dêld-im ſîs güȩd:

proben.

den silvischen Charakter am reinsten bewahrt zn haben scheint; und die von Macugnaga, welche, geographisch und dem Charakter nach, den Uebergang von den silvischen zu den wallisischen macht. Um die Vergleichung zu erleichtern, habe ich sodann eine wallisische Mundart, die von Raron und Leuk, und eine üechtländische, die von Grindelwald, orthographisch jenen beiden gleich gemacht und alle vier zusammen gestellt.

---

verlornen Sohn.

Raron im Wallis.

(Aus Stalders Dialektologie S. 344.)

11. ę̧s-ist ę̧māl ę̧ man gsî und dër het zwê sîn khā.
12. und dę̧r jungrę̧ van dënę̧ het dum vattę̧r gseid: vattę̧r gimmę̧r van îsum güötji sovil as-as miç̧r arlîdu[1]) mag. Und do het der vatter 's güötji unner d-sîn giteilot.

[1]) zukommen. Das ahd. arlîdan (transire, pati) hat neben der spätern Bedeutung (pati) noch die frühere (ire) die im Ags. lîdhan und unserm leiten (gehn machen) erhalten ist.

Grindelwald.

(Aus Stalders Dialektologie S. 283.)

11. ę̧s ist èn[1]) man gsîn, dër hêd zwên sin khëbèn.
12. dę̧r-jingst seid zum attę̧n: ëtti, gimmę̧r grad-eis mîs bëttę̧li virha[2]), wan[3]) mier khêrd. Und-ę̧r hed-nę̧-s teild.

[1]) Die Berneroberländer betonen das *en* der Endsilben so stark, dass in alten und neuen Schriften *enn* geschrieben wird. Da aber schwerlich 2 *n* zu sprechen sind, habe ich diese Bezeichnung vorgezogen. — [2]) grad-aufeinmal mein Bisschen heraus. Grad, gad ohne Umschweif; *eis* (Genitiv) eines, einmal. Bëttę̧li: Bettel, Kleinigkeit; virha: herfür, das ahd. furi. Vielleicht virhe zu schreiben. — [3]) wan Druckfehler für was?

(Gressoney.)

13. ëtlichę tagę dęrnâę dr-jungęrô van diſę chinnę hëckêcht[1]) alls was-ęr khëbę, hëd un iſ-wît kangęd un ęr-hëd alls ûsvęrlumpôd.

14. wi-ęr alls vęrpuzt hëd khëbę, duę iſt in diz land ęn-grôßi hungersnôt khjëmę[2]) duę iſ dër ma in d'-enge khjëmęd.

15. duę iſ-ęr zuę-n-ęmę pûr kangęd u hëd-ſi duę vęrdingôd, dëſę pûr hënne gshiccht d-ſwî hiętę.

16. abęr doę[3]) waeri dër vrô gsî, wemmomo hette kaed gnuęg z‚ëßę van dëm wua-ſ[4]) dę ſwînę gaem[5]), abęr nięmę hëmmo ſi kae.

17. z'lëtſt nuędëm daß-ęr ſich bsunne hëd, hëd-er denccht: wê vil hëd min-atto chnëchtę, di mê z'ëßę hein als-nę khêrd, on-ëch moß hię vahungęr ſteęrbę.

---

[1]) hat genommen vgl. 18. — [2]) gekommen, vom Inf. khjëmę f. chëmç. Adj. quëman, chuëman. — [3]) doę sonst duę; beide, im Laute fast zusammenfallend, sind Demonstrativen der Zeit, das des Raumes heisst dâ, då. — [4]) wua-ſ: wo sie d. i. was sie. — [5]) geben, gaem f. gëhm, gëbn.

(Macugnaga.)

13. eis par tagę dęrna dęr jungſto dërę zweię chindę hed alls zsëmę-gmacht was-ęr kha hed, un iſ-kangëd vil wît, wa-j-ęr hed vęrtan ſî sach und vęrlumpud.

14. derna wi-ęr hed alls vęrta, dű iſ khuęn ęn-gruęße hungęr in dëm land; und dű iſt-ęr du khuęn in-ęn grueßę mangęl

15. un dű iſ-ęr du kangę un iſ-chnëcht gsi z'ëm vo dëm land, do hed-ęr-nę g'shiccht in sîs güęd vęr z-hitę d-ſwî.

16. ęr więr[1]) dű z-vridu gsî dęr-biuch z'villę mit dem wua d-ſwîn hend këßę, man[2]) niemę hëmmo kię.

17. derna daß-ęr hed dëm na-gsinnud, hed-ęr gseid: wię vil sind bî mîm vatter chnëchtę, ſi henn mię bruad, wan ſi din[3]) manglo, und ich bin da vor z'ſtëęrbę hunger.

---

[1]) wäre. — [2]) aber, nur. Steht für wan ahd. wan, wane. M für w hat in diesem Wort auch das Niederdeutsche. V. 25 lautet es ma.
[3]) thun. Vgl. V. 21. 23.

(*Raron.*)

13. na ęs-par-tagu iſt dęr-jungrę bodu-wîſt[1]) ęwëg-gigangu und het ſîn ganzi sach mitgnù: da het-ęr ęs-wollüſtigs lëbu gvergod[2]) und allęs vęrluodrot.

14. wa-ęr duo nimmê kha hed, iſt grad duo ęn-grôßi hungerſnôt antſtannu und er-iſt faſt hungerſ drûf-kangu.

15. duo het-s-nun[3]) glêrt, z-ęnęm bùr gà und ſich-mu anęrbiętu und diſę bùr het-nun gnù zum ſwîhirt.

16. da het-s-nu so khungrot, daß-ęr gëru hetti dun uberblîb vannę ſwînu këßu, abęr er het nit ęmal dãs chennu tuo.

17. duo iſt-s-mu z-si cho und ęr-hed gseid: o wettigę schuppę tagwanęr[4]) iſt in mîs vatterſ hùs und dî heind alli z'ëßun gnuog und îch[5]) muoß hię hungęrſ ſtërbu.

---

[1]) **b o d e n**, als Verstärkung; wie das verwandte Grund in grundehrlich. — [2]) **v e r g u**, **f ü h r e n**; Faktitiv von **f a h r e n**, das alte varjan, verjan, vergan. — [3]) **h a t s i h n**, ahd. hebit ëz inan. — [4]) **w e l c h e n H a u f e n T a g l ö h n e r**: **w e t t i g** (in Bünden **w i e t i g**) was für einer; **s c h u p p ę** m. Menge (Bünden, Wallis); **t a g - w a n ę r** m. Taglöhner, von tagwan, tagwę m. **T a g w e r k**, (in Glar. Kirchgemeinde). — [5]) Die Dehnung dieses Pronomens, wenn es den Nachdruck hat, hört man in der Schweiz sehr häufig. Ebenso **n î d** (nihil) gegenüber von **n i d** (non) z. B. Gri. 29.

(*Grindelwald.*)

13. dër geid i-d-vremdi un hêd-s lię-dęrli dirhi-bûzd[1]), mit hioren[2]) und vrëßèn.

14. u-dù chund èn-shrecchęlſchi tîrig ubęr 's-ganz land un-ęr-hed ô nîs virigs[3]) khëbèn z-ëßèn und hêd-nen grîssęli khungrêd.

15. un aer iſt kangèn un-hed-si an-èn birgęr von dëm land kheicht[4]) un-hêd-im d-sîw khiętęt.

16. ër hêd ô wellen grad-eis trëbrę vrëßen un hêd-si nid chennen ubęr-chôn.

17. u-dù hed-ęr g'urdôůchęt[5]): mîn ëtti hed ęsévël[6]) vil lît angſtelt, dię gnuęg z-ëßen hein un-î han nîd.

---

[1]) **d u r c h h i n**, hindurch. Schm. (Bw. 1, 393) führt durchi taç (durchthun) an, im Sinne von verthun, verprassen. — [2]) *io* für ü ę, und dieses in unorganischem Umlaut für *uo*, ist eine durchgehende Eigenheit der Mundart von Rimella z. B. tióch, chióffo, briódęr, ſiócho (Tuch, kufe, Bruder, suchen). — [3]) **A u c h n i c h t s ü b r i g.** O in abstrakterem Sinne als gewöhnlich, Virigs (statt vürigs, fürigs, in Zür. vorigs) eigentlich zurückgelegtes. Vgl. das ahd. fornic (alt, früher). — [4]) **g e h e n k t.** — [5]) **g e u r t h e i l t**, wörtlich ge-urdenket. St. (Id. 2, 424) führt nur urdauen, als ein Wort des Berner Oberlandes an. *nch* wird zu *ch* s. §. 47. — [6]) **S o v i e l**, vgl. S. 11 A. 6. — Der Begriff *viel* steht doppelt, also das erstemal überflüssig, vgl. **s e v l i c h l a n g** (Mac. 29.).

(Gressoney.)

18. e-gein z-mîm attę on-jihę-mo[1]) (mîn) atto, e-hën-do vęrzërnęd, on-hën gëgę got gsënnogôd.

19. on e-bë nëmmę wirdig, daß ięr mëch vir ous chinn angêchęd, abęr gêchęd-mëch vir ouwę chnëcht.

20. ëęr hëd-ſe përd[2]) on-iſ zęm-attę kangęd, un-dęr-atto hënne va-wîtęm gsëhid on-hëd ds-hięrzwê khëbęd on iſ-mo engëgę kangęd o-hënnę um-åęrmôd.

21. on dſi-so hëmmo gseid: (mîn) atto, e-bën-do bileidogôd, e hën gëgę got gsënnogôd, on-bën nëmmę wirdig, daß-ęr-męr «mîs-chënn» sjëgęd.

22. duę hëd dęr-atto dſînę chnëchtę gseid: bringęd vir-ſich[3]) d'shenſto chleidęr o-leckęmo-ſe a[4]); leckęmo nę-ring a-dę-vingęr o-gëmmo ſhuę a-d-viçß.

---

[1]) ahd. jiho-imu, von jehan sagen. — [2]) erhoben. Der Inf. heisst bërę, das ahd. përan. — V. 18 lautet in der Mundart von Issime: un ich bürrę mich un ich go uidęr mîn attę. Die Tenuis in përd ist durch die Aphärese des *g'* bewirkt vgl. §. 58. [3]) vir-ſich, für sich, vorwärts, her. — [4]) für leckęſe-mo-ſe a, leget ihm sie an.

(Macugnaga.)

18. ich müęß üſta und ga-vindę mî vattęr und müęß sëgę: mî vattęr, ich han gsündogôd widęr dę himil und widęr ew.

19. und ich bin nid wirdig z'eißę[1]) ewę sun, di-mich àn-sën wi ewro ein chnëcht[2]).

20. er-iſt üv-gſtandę und dü iſt-ęr ga-vindę ſîn vattęr; wi-ęr iſt noch wît gsî, ſî vatter hed-nę[3]) gsię und hed-ſich ſîn ęrbarmęd und iſt glôſę wi-dęr inę, ęr hed-ſich khîd[4]) en-ſîn hals und hed-nę gebunsę[5]).

21. und ſîn sun hëmmu g'seid: mî vat-tęr, ich han g'sündogod widęr dę himil und widęr ew und ich bin nid wirdig, daß-męr ir digęd sëgę ewę su.

22. und dęrna dęr-vattęr jid ſînę chnëchtę: bringęd ęnandęręna dęr-hipſt zîg und und did-nę b'chlêdę, leggęd-mo ës-vingerli en-dę-vingęr und ſhüę en-ſî-vîß.

---

[1]) zu heissen. — [2]) thut mich ansehen wie euren einen Knecht st. einen eurer Knechte. — Das *r* widerspricht der Regel, die zu Gr. 12 A. 2 aufgestellt wurde. — [3]) hat ihn ahd. habêt (hebit) inan. — [4]) geworfen. Das schwache Verb heię, gheię, das im Alem. Bair. (Sta. 2, 31, Schm. 2, 132) u. Schwäb. vorkommt, bedeutet werfen, schlagen, quälen. Ahd. hîên? heiên? Notker 106, 38 hat ferheiêt wâren sie (vexati sunt). — [5]) geküsst. I. kjüſt, Al. khist, Ri. khëſt. Der Pfarrer von Rima übersezte gårawallud, welches der väterliche Kuss sei; khëſd gelte »inter amatores.“ — Die andern lepontischen Mundarten

(Raron.)

18. ich will hinna[1]) gà und amum zum vattęr zaruck und will-mu sëgu: vattęr: i han gsindigot innu[2]) himol und vęr dięr.

19. i bin nimmu wërt, daß d-mich vor dî sû heigiſt, mach-mi nummu[3]) wię einu van dîna tagwanęrun.

20. und er het-si duo z'wëg gmacht gegu heim, z'ſîm vattęr. Wa-ęr noch va wîtum gsîn iſt, het-nu ſhôn dęr vattęr gsê und het mitlîdu gſpîrt gegun inu und iſt noch nêher[4]) imu angégunt glaufu und het-nu umarmot und gmundsinot.

21. der sû het duo imu gseit: vatter, i han gsindigot innu himol und vęrdier: i bin nimmu wërt dî sû z-heißu.

22. abęr dęr vattęr het ſînu chnëchtun gseid: bringęt rêz[5]) dun beſtun arócch[6]) har und bichleidęt-nu und gaet-mu ęn aring a-ſînu hand und ſhuo a ſî vięß.

[1]) hier, ahd. hinana. — [2]) In den. Das *nu* ist nur zu erklären aus einer ahd. Form dëna, dënan, die aber nicht vorkommt. Dagegen hat das Goth. thana, und das verwandte huër (wer) hat ahd. huënan, neben huën. [3]) nur, ohne Umstände St. Id. 2. 245. Vermutlich aus niuwan (nichts als) wie naimę, neumę aus ne weiʒ wâ, neiʒwâ Grimm Gr. 3, 72. — [4]) *ê* für *ae* auch im Cimbrischen z. B. spête (spät) Schm. 653. — [5]) rez, rêz (in Freiburg und Wallis, sonst raeß) eilig, dann scharf im eigentlichen und bildlichen Sinn. — [6]) arócch (Rock). »Der

(Grindelwald.)

18. i wil ô grad-eis gan[1]) guckèn un zum ëtti sëgèn: ëtti, i-han gsindigêd im-himmęl u-vor-dięr.

19. i-bi nu-vęrthín nid wërt daß-i dîn sun heißi; gimmęr o grad-eis ëbbęs z-warchèn[2]).

20. ër geit u chund zu sîm ëtti u dęr-alt hed-nęn ſhôn vo wîtęm b'chend u-hed-nęn sî se-tûręd und het-nęn umhalsêd u-gmuntlęnęt u-triccht[3]).

21. dęr sûn seid zum ëtti: i han gsindigêd im himmel u-vor-dięr: i-bi nu-vęrthín nid wërt, daß-i dîn sûn heißi.

22. abęr sîn att seid zun[4]) sînen chnëchten: bringid ds-vîrtagchleid u-legid-mu-s an, un en-vingęrring an d-hand u gaet-im ſhuę az'llegèn.

[1]) s. Anm. zu Rar. V. 26. — [2]) für wërchèn s, A. zu Gre. 29. Diese Verwandlung des *ë* ist auch in Al. u. R. sehr häufig z. B. aßę, vald für ëßę, vëld. — [3]) gedrückt, geherzt. — [4]) zun Druckfehler für zuo? Oder nach ital. Weise Artikel vor dem Pronomen.

(Gressoney.)

23. vięred hër ds-veißt chalb, têdęd-s un ëßen-s[1]) vrêlich zjëmę.

24. well-i[2]) mî-so tôd hën gmeind, on-içzę iſ-ęr amum ęrſtannęd, ęr-iſ vęrlôrnę[3]) gsî, on-iſ amum gvunnę; uf-dās hën-ſ këßęd on-trungęd.

25. abęr wię dſîn eltſt buęb zum hûs khjëmęd iſ, so hëd-ęr khêrd singen on-pſîfo.

26. duę hëd-ęr einęm van dſînę chnëchtę gshrûwęd[4]) o-vrëg-nę, was das sîge.

27. dëſę jięmo[5]): dîn bruędęr iſ khjëmę on der-atto hëd ds-maſ-chalb[6]) têd, well-ęr gsunnę ęrwunnen[7]) iſ.

---

[1]) mangeons-le! — [2]) well-i: weil ich. — [3]) verlornen f. verlorner. Acc. statt Nom. wie im Alem. — [4]) geschrieen. Die Verwandlung des *i* in *u* ist durch das nachfolgende *w* bewirkt; *û* für *u* ist unorganisch. In Zürich ebenso, nur diphthongisiert: g'ſbrouwę, g'rouwę (gereut). — [5]) für jihęd-mo s. V. 18. — [6]) maſ- für maſt- wie iſ, hëſ für iſt, hëſt. — [7]) von ęrwinnę, ahd. arwintan (Graff 1, 749) zurückkehren, verwandt unsrem wenden.

(Macugnaga.)

23. und did-ouch bringę 's-veißt chalb und did-s tiędę.

24. vëgę[1]) mîn su iſ-gsî tuad und îzę iſt-ęr am üv-ęrſtandę; ër iſt gsî vęrluaren und îzę iſt-ęr widrum gvunnę; vëgę dëſę hën diſi mannę avang[2]) ëßę und trinkę.

25. ma dęr eltſto van dënnę zweię sînę iſ gsîn in dęn-achrę un dü wi-ęr iſt khuęn zęm-hius, du hed-ęr khięrd d-miusik un tanzo.

26. und dü gſhruwę[3]) ënęm chnëchtę und vragd, was das sîg.

27. dër-da jîmo: dîn bruędęr iſ-khuę und dîn vattęr hed getięd das chalb das więr hen gmeſt, vëgę-daß-ęr iſt khuęn rëcht gsundę.

---

haben hier gmundſnęt (Gombs) gmundſęnut (Vispach) gmundsinęt (Lötschenthal) gmundsinot (Raron) gmündſęnęt (Sigriswyl, Habkern, Siebenthal) gmundſęnęt (Grindelwald) gſmuzlęt (Oberhasli).

[1]) wegen im Sinne von weil, dennoch *v* nicht wie *w* zu sprechen. — In Al. heisst diese Stelle: vę-wëgen diſę mîn ſun iſt gſî tuüd. Es fehlt nach der Partikel etwa: dessen dass. Stünde vëgę vielleicht für v-wëgę? — [2]) angefangen. Mitteldingvon Partic. u. Adverb. Alem. Schwäb. avangę, avae, avę, avenni, afedig. (St. Id. 1, 90.) [3]) ayant appelé.

(*Raron.*)

23. und reichęt 's gmeſtot chalb har und mezgęts und lend-iſ[1]) vrò sî.

24. denn diſę mî sû iſt tôd gsîn und iſt amum zum lëbun khô, iſt vęrloru gsîn und iſt gvunnot wordu. Und dęrna sind-ſ duo vrêli gsî.

25. abęr dęr eltrę sù iſt uf-m vëld gsî und wa-ęr āva nêhęr zum hùs zuochon iſt, het-ęr khêrt ſpilun und tanzu.

26. und duo iſt-ęr gān[2]) ęnęm chnëcht ariędu und het-nu gvrëgt, was das sîgi.

27. diſę het-mu gseid: din bruodęr iſt ęrwannu[3]) und dî vattęr het 's-gmeſtot chalb la mezgu, wîl-ęr-nu gsund amum ubęrchô het.

Rarer schiebt jedem anlautenden *r* den für die Aussprache leichtesten Vokal vor: *a* (besser ę zu schreiben) um hernach das *r* wie *rr* in seiner vollen Rauheit schnurren zu können, z. B. das ęrripp (die Rippe) u. s. w." (St. Dial. 68.) Ganz ähnlich ęsévël (Gri. 17.) und das schwäb. ęsó für *so* (s. Schmeller Bw. 3, 183.) — [1]) lasset uns. — [2]) Vermutlich Eins mit gang (s. A. zu Mac. 30.) und schwebend zwischen dem participialen und adverbialen Begriff, wie avang (Mac. 24). [3]) erwannu, wahrscheinlich Druckfehler für ęrwunnu. s. A. 7. zu S. 12, a.

(*Grindelwald.*)

23. bringid 's-gmeſtet chalb, tięts grad-eis mezgen u-laet-is ëßen u-trîhen un-is g'vrewèn.

24. dann disę mîn sun iſt vúr-lüęrnę gsîn un-widęr gvundèn, ęr iſt tôd gsîn un-wider lëbigę wôrdèn. U-si-hein ag'vangèn un-hein-si zëmèn g'vrewd.

25. der eltęr sun iſt ô hein-chôn u-khêrd das gragêl u-das hasęlięrèn[1]) im hùs und das singen u-houwrèn[2]) u-juheièn.

26. u-ricfd enęmęm chnëcht u-vrëgt-nen, was eiw-s[3]) kaen heigi.

27. dër seid-mu-s: dîn bruodęr iſt hein-chôn, ęs-hêd-nèn ęsévęl g'vrewd, daß-ęr hed 's-veiß chalb lan mezgèn.

---

[1]) Das Lermen u. Schwelgen. St. 1, 469. 2, 23. — [2]) Vermuthlich ist hoûwren zu lesen und das Wort ebenso von einer Interjection (hoú) abgeleitet wie jubeln, juheię und jûzę, ahd. jûwian u. jûwizan (von jû). Im Berner Oberland heisst die Nachteule hauri u. hûri (St. Id. 2, 27) und den Namen hoúri trägt dort ein Gespenst, das bei einem bevorstehenden Berg- oder Schneesturz durch schauerliches Rufen warnt. — [3]) Ich vermute in *eiw* das Goth. *áiv* ahd. *êo*, *io* (unser je) im Sinne von irgend, denn.



(Gressoney.)

28. abęr ëęr iſ-vęrdrißigę khjëmed o-hënni[1]) welli 'ingjęr-khjëmę[2]); dęr-atto iſ-ęm abęr ęngëgę-kangęd o hëmmo gseid: nommę chim!

29. ęr hëd dſîm attę entchjëdęd[3]): luęg, ë-hën 'sę-vil vir dich gwërchod[4]) on-i-hën-di ni vęrzirnęd on du-hëſ-męr no kheis gizzi[5]) kae, mëmmînę kha-męradę mëch z-vereinigo.

30. abęr wo dëſę zuęchind, wo-d'r dîn sach alle vęrpuzt hëd, so luęſt[6]) dſî-nëdwëgę ds-maſ-chalb têdę.

31. duę jięmo dęr-atto: gang buęb, du biſ ja mimmęr geng wie geng[7]); was mîs iſt, iſ-dîs.

32. abęr du sëltiſt vrô ſî, o-vreid hae: dîn bruędęr iſ-gſtôrbęd gsîd, ięzę iſ-ęr amum lëbennę; ëęr iſ-vęrlornę gsîd, ięz amum gvundnę.

[5]) hat nicht. — [2]) hineinkommen. — [3]) geantwortet. Das ahd. antquëdan, inchëdan, wörtlich: entsprechen. Graff 4, 644. — [4]) alem. gwërchęt d. i. gearbeitet. ahd. wërchôn, zu unterscheiden v. wirkjan, wirken. — [5]) allgemein schweizerisch für Zicklein, wol aus gaißji (Geisslein) verkürzt. Anch die Diminution durch *l* kommt vor: gizli. (Stalder Idiot 1, 449). — [6]) für lâßiſt, lâſt, lässest. — [7]) geng wie geng d. h. immer. geng oder gëng (wörtlich: durchgehends) und die damit gebildeten Redensarten z. B. geng wie geng (wie ehedem) geng in eim (immerfort) gëng anęnander (immerfort) sind nach Stalder (Idiot. 1, 422) der Berner Mundart eigen. Sollten sie aber im Wallis fehlen, da das Silvische sie hat?

(Macugnaga.)

28. und dü dęr-ięrſt sun iſt ęrtoubęd[1]) und dü hed-ęr nid wellę ſchuę und dü iſ khuęn der-vatter z-ëm und hennę gebëttę und dü jîd-r-ęm: chum, ich düen-di bëttę.

29. und ër gîd antwird ſîm vattęr: ſz han-ich sevlich[2]) lang gearwod[3]) vår dich; ich-han nid ewę bevël ubęr-trëttę und ir hend mir no nid kae ës-geissi, daß ich mege mich ęrvrewę mit mînę gſpänę.

30. ma deſę sun, dër hed alls vertân ſî sach mit ſwachę lîtę und iſt ummę khuę und dëm ſîd-ęr kangę ds-veißt chalb gang[4]) tiędę.

31. dęr vattęr jięmu: mîs chind, du biſt geng immîm hius und alls was ich han, iſt dîs.

32. ęs-iſt van-niętę[5]) z-macho ę-vîrtag und-ſi z-ęrvrewę, vëgę dîn brnędęr iſt gsîn tuad und iſt khuęn widrum z-iſ[6]); ęr-iſt gsîn varluęrnę und iſt widrum gvunnę.

[1]) zornig geworden; von toub, taub, (zornig, wild, toll, wahnsinnig, gewaltthätig). St. Id. 1, 271. — [2]) sevlich, abgeleitet aus sovil, das in der Bedeutung mit so zusammenfällt, wie im Ostlechischen sov'l, sėv'l für so steht. (Schmeller Bw. 3, 183.) — [3]) gearwod, (mich abgemüht) von arwę, arbę, g'aerbę, gaerbętę (St. 1, 110.) — [4]) wörtlich: vous êtes allé aller tuer. gang ist infinitivische Partikel: um zu, das mhd. gên. — [5]) von Nöthen. — [6]) iſ für inſ und dieses für ünſ, unſ.

(Raron.)

28. uf dás iſt-ęr toub wordu und het nid wellun ingå; duo iſt dęr-vattęr ùs-kangu und het-nu gibittot.

29. abęr ēr het dum vattęr gseid: so mengs jår han-ich dier gediẹnot und han dîn bivëlch nit ęs-einzigs mål ubęrtrëttu und doch heſt-męr nię en-bocch kae, daß-i hetti chennu vrê-lich sî mit mînu vrînnun.

30. nadëm abęr diſę sù zaruck khon iſt, dër ſîs vęrmegu mit dënę huorę ganz vęrſwendot het, heſt-mu lan ęs-gmeſtots chalb ſlachtu.

31. duo seit-mu dęr vatter: mî sù, du biſt ja b'ſtendig bi-miẹr und alls was mîs iſt, iſt ouch dîs.

32. abęr ęs-bizji luſtig z-sî iſt nêtig gsî, wîl diſę dîn bruodęr tôd gsîn iſt und ięz amum-lëbt; vęrloru gsîn iſt und ięz amum gvunnot wordun iſt.

(Grindelwald.)

28. u-wa-n-ęr das khêrd hêd, iſt-ęr grîssęli tüübę wördèn un hed ze-êrſt nid ęm-inhi [1]) in d-ſtubę wellèn, bis daß dr-att ûßi kangęn-iſt un-nèn pëtten-hêd, ęr-sell ęm-inhi.

29. un ęr-hed zum attęn gseid: guckid, attu, ęsévęl mengs jår han-i-n-uch tięnęd und geng-ên [2]) braf gvolgęd ud-ier heit-męr no-nię nîd kaen, nid ęs-man [3]) ên-ſtacch [4]), daß-i mit-mînen vrîndèn mich het chennen g'vrewèn.

30. ięzèn chund ewę andrę sun, dër sîs virmégęlli mit hioren dirhi-puzd hêd un-iẹr heid-im ęs-veißts chalb g'mezgêd.

31. dû seid dr-att grad-eis zuo-mu: min-sùn gſhow, du biſt geng-ên bi miẹr un-alls was mîs iſt, iſt dîs ô.

32. du seltiſd-di ëbbę g'vrewen un hops-ûf [5]) sięn, dann disę dîn bruodęr iſt grad-eis tôd gsięn un-iſt widęr lę-bigę wördèn, er iſt grad-eis vür-lüęrnę gsięn und iſ widęr gvundnę.

[1]) ęm-inhi wieder-hinein. Vgl. am-um wieder-um. — [2]) immer auf Eine Weise vgl. A. 7. zu Gr. 31. — [3]) auch nur. Man für mal? oder für wan? s. Mac. 16. A. 2. — [4]) unfruchtbar, daher als Subst. Ziege die keine Milch gibt, oder Hammel. Ohne Zweifel verwandt mit sticken d. i. gesteckt, versteckt sein. — [5]) sehr vergnügt. Adverb. von hoppę (hüpfen). Auch gebräuchlich für be-trunken. (St. Id. 2, 35.)

Grammatisches.

Auch hier habe ich mich auf das beschränkt, was zum Verständnis der auffallenden Orthographie erforderlich ist. Die einzelnen Gemeinden sind aufgeführt: Gr. (Gressoney) I. (Issime) Al. (Alagna) R. (Rima) Ri. (Rimella) Mac. (Macugnaga). Rar. (Raron) Gri. (Grindelwald). Zur Vergleichung ist einigemal das Alemannische (Alem.) und Cimbrische (Ci. s. S. 1.) genannt.

I. Kurze und lange Vokale.

1. Die Länge ist durch das Dächlein bezeichnet: *á*, *é* u. s. w. Die Kürze geht leer aus.
2. **A** (a), klingt rein z. B. van (von) atto (Vater). So auch da, wo es unorganisch lang ist, z. B. tāg, ā (an).
3. **Ao** (å), der Mischlaut von *a* und *o*, zeigt sich bei allen *á* z. B. ſlåfę, in Al. und R. selbst bei *a*, z. B. tåg, wås.
4. **AA** (å) hat, wie im Alem. und Schwäb., den Laut å, nur neigt es sich in Mac. und weiter nördlich manchmal zur Kürze und klingt dann rein z. B. khan (gehabt) dęrna (danach).
5. **E** (e), Umlaut von *a*, z. B. eltſtę (ältester). Ueber *é* s. A. zu Gri. 11. S. 9.
6. **E** (ë), Nebenlaut von *i*, z. B. chënn (Kind). Dieser Uebergang ist jedoch sogar beim selben Wort und in derselben Mundart nicht durchgreifend, z. B. vęrzirnęd, vęrzërned. (Gress. 29. 18.) Desgleichen ist der Unterschied von *ë* und *e*̦ oft ganz zerfliessend. Unorganisch steht *ë* für *ei*, (ai) z. B. zëm (Mac. 15) ëmmęr (Eimer, Ri.)
7. **EE** (ê) z. B. glêrd (gelehrt). Unorganisch für *oe:* khêrd (gehört) oder für *ei:* b'chlêdę (bkleiden).
8. **I** (i) z. B. in iſ, iſt (ist); wirdig (würdig). Zuweilen unorganisch für *ü* z. B. chind (kommt) f. chund, chünd. Noch auffallender ist das *i* für *ie* in *di* (Gr. Rar. 17); für üę in hitę (Mac. 15.), din d. i. thun (Mac. 17. 21. 23.).
9. **II** (î) das mhd. î z. B. gsî (gewesen) vîrtag (Feiertag). In der Anlehnung öfters unorganisch verkürzt: dſim-atto (seinem Vater) Gr. 12. Unorganisches î s. §. 22.
10. **O** z. B. Gott, antword. Zuweilen in å streifend: mårgę (Morgen).
11. **OO** (ô) z. B. grôß, nôt (Gr. 14.) Meist hat es jedoch gelitten: Ri. gibt den Umlaut: broed, toed. I. Mac. zerlegen in einen Diphthongen: tuod, tuad; daher im Umlaut üę z. B. tüędę (I.) oder (nach §. 17.) tiędę (Mac.). Eine ähnliche Zerlegung hat Adelboden im Berner Oberland: (broad, ṭoad) und das Ci. (proat, toat).

12. **U** (u) z. B. sunna (Sonne), flußil (Schlüssel) Ri.
13. **UU** (û) das mhd. *û*, z. B. hûs, pûr (Haus, Bauer). Häufig unorganisch umlautend s. §. 21.

II. Diphthongen.

14. Fast durchweg deutsch betont, indem der erste Vokal überwiegt. Eine Ausnahme macht nur *iò* s. §. 51.
15. **Ai, ei,** das mhd. *ei,* wechselt in den verschiedenen Mundarten zwischen *ei*, *ëi*, *ai:* g'seid, g'sëid g'said (gesagt). Doch überwiegt *ei*, mit leisem Uebergang in *ëi*. — Unorganisches *ei* s. §. 25.
16. **AU, OU** (das mhd. *ou*) z. B. laufẹ (laufen), toub (zornig). Unorganische Verkürzung in å zeigt der Bergname gràb hȧpt (grau Haupt) Gr.
17. **IE** (ịẹ) das mhd. *ie*, z. B. chriẹso (Kirsche). Oft unorganisch für *ae*, *é:* Mac. 16. 17. und für üẹ: Gr. 15. daher auch für *oe*, weil dieses für üẹ: Mac. 25. So steht miẹs (Moos) für müẹs (s. §. 22)!; dieses für muas (s. §. 21) und dieses für môs (s. §. 11.)
18. **IU** (iu) s. §. 26.
19. **UA, UE** (ua, uẹ) das mhd. *uo*, z. B. duẹ (da, von der Zeit) bruẹdẹr (Bruder). Zuweilen für *ó*: Mac. 14. 17. oder *â:* Gr. 30.
20. Assimilierung des Diphthongen zum verwandten langen Vokal, nach Art des Nhd., hat I. z. B. gûd (Gut) brûdẹr. Diss ist fast nothwendig, da *uo* in I. wie in Mac. für *ó* gilt z. B. bruod (Brot) und ohne jene Assimilierung 2 ganz verschiedene Vokale zusammenfielen. Auf andre Weise entgeht dieser Gefahr Mac. (s. §. 31.) Die Assimilierung des *uo* haben auch einige der VII Communen z. B. mûtar (Mutter).

III. Umlaute.

21. Sie treten gutentheils nach hochd. Regel ein, d. h. da wo nachfolgendes *i* Ursache ist oder war; aber der Silvier macht sich auch kein Gewissen daraus, sie sonst anzuwenden z. B. hius (Haus) und sie werden ihm ein Mittel, Misverständisse zu vermeiden (s. §. 20. vgl. m. §. 31.) Die Umlaute der ersten Art scheinen mehr etwas Ueberliefertes, die andern eine frische und zunehmende Eigenschaft des Silvischen.
22. Von der Lautentstellung sind die Umlaute im Si. mehr betroffen als im Aleman. und ungefähr so wie in den nhd. Mundarten z. B. têdẹ (tödten), gsinnigot (gesündigt), lît (Leute), vgl. auch §. 17 über tiẹdẹ u. s. w. und §. 31.
23. **E** (e) aus *a*, s. §. 5.
24. **AE** (aus à) z. B. chaef, laer, (Käse, leer; ahd. châsi, lâri). Sodann für unorganisch-langes *ë* z. B. kae (gegeben).
25. **EU** (von au, ou) nur in Mac., wo es *ew* lautet: ervrewẹ (erfreuen).

Unorg. Uebergang in *ei* z. B. **vreid** (Freude).

26. **IU** (das mhd. iu), hier nur als Umlaut von *û* und Schreibart für langes *ü*, z. B. **liuto** (läuten), **hius, hiuf** (Haus). Verwandlung in **i** s. §. 22.

27. **Ö** (aus o) z. B. **wörtji** (Wörtchen Ri.) häufig in *e* verwandelt: **dechtro** (Töchtern) Gr.

28. **OE** (aus ô) z. B. **hoerę**, meist entstellt s. §§. 7. 17.

29. **Ü** (ü) aus u: **gsünds** (gesund) I.

30. **Ü** (ű, ö̊) zwischen ö und ü stehend, ähnlich dem Franz. *e* in **le, ce**; ein Laut, der gewöhnlich nicht bezeichnet wird, aber im Niederdeutschen, Engl., Dän. und Schwed. vorkommt, (s. Rapp Phys. der Spr. 1, 25.) z. B. dű, dűę (Mac. 14.)

31. **ÜE** (üę) von ua, uę z. B. **tüęn** (mhd. tuon) **güęd** (Gut), diss besonders in Mac. Oft entstellt sich üę zu ię s. §. 17. In Ri. wird es zu ió z. B. **brióch** (ahd. **pruoch**, Hose) vgl. §. 14.

IV. Tonlose Vokale.

32. Während das Nhd. sich hier mit e und ę, das Alem. mit i und ę begnügt, durchläuft das Silvische fast die ganze Leiter der einfachen Vokale.

33. **A** (a) z. B. **jungſta** (jüngster) Ri. **ſpigal** (Spiegel), I. und in Mac. im Diphthong **ua**, obwol hier so unbestimmt, dass man fast ę sezen dürfte.

34. **E** (e) entsprechend dem nhd. *e* in Güte z. B. **chume** (veniam).

35. **E** (ę), der Laut, den zuerst Schmeller (Bair. Mundart. S. 25) der gehörigen Aufmerksamkeit gewürdigt und durch ə bezeichnet, Rapp (Phys. der Spr. 1, 21) mit dem Namen Urlaut belegt hat. Er findet sich in allen europäischen Sprachen, nhd. z. B. in **vatęr hoeręt**, besonders häufig in den deutschen Mundarten, wo er meist die Endsilbe *en* ersezt.

36. **I** (i) Wie im Alem. so auch im Silv. tritt tonloses *i* häufig an die Stelle eines nhd. *e* z. B. **lütri** (Helle) Al. Es hat aber noch weitere Ausdehnung: **himil** (Himmel).

37. **O** und **U** (o, u) sind, wie auch im Wallis, sehr häufig in tonlosen Endsilben: **atto** (Vater), **tanzo** (tanzen), **wemmo-mo** (wenn man ihm), **hëndo** (habe dich), **gsinnud** (gesündigt, gesinnet), **vęrlumpud** (verlumpt), **kangud** (gegangen), **z'vridu** (zufriden). Der Laut dieser *o* und *u* ist so entschieden, dass wenigstens *o* nicht selten lang erscheint s. Gr. 13. 15. Am meisten solcher Endsilben haben R., Ri., I., die isoliertesten Gemeinden; ganz entbehrt ihrer keine, wie auch keine wallisische.

---

38. Gänzliches Verstummen der Vokale kommt im Silvischen ungefähr unter denselben Umständen wie im Alem. vor: **b'sunnę** (besonnen), **g'ſtandę**

(gestanden), sach' (Sache), mîm f. mînẹm, minẹmu.

39. Wo die Natur des Wurzelanlauts nicht erlaubt, die Vorsilbe *ge* vokallos zu sprechen, verschmilzt dieselbe mit dem Wurzellaut und macht ihn härter z. B. pûr (Bauer), für g'bûr, përd (s. Gr. 20.) kae (gegeben) für g'gae.

40. Tonlosigkeit und Verstummen betrifft die Vokale einmal in Vor- und Endsilben: verpuzt, g'said, atto, att'; sodann in angelehnten Wörtern (encliticis) vor und nach einer Hauptsilbe: dẹr-atto, dr-atto, zuẹ-n-ẹmẹ (zu ihm), said-mu, (sagt-ihme).

41. Anlehnung ist durch den Gedankenstrich bezeichnet, ausser in den Fällen, wo sie Assimilation bewirkt hat: hëmmo f. hëd-mo, hëc-khëbẹd f. hëd-khëbẹd.

V. Liquide Consonanten.

42. **R** (r) verwandelt nicht selten den vorangehenden einfachen Vokal in einen Diphthongen: ëẹr, biẹrg oder bëẹrg, hiẹrz (er, Berg, Herz) umåẹrmôd (umarmt). Aehnlich das Cimbrische z. B. iar für ir (ihr).

43. Von einer verwandten Wirkung, die im Alem. das *r* in Begleitung eines festen Lautes fast immer hat (ſwarz, wört, chūrz) zeigt das Silvische nur schwache Spuren s. Gr. 32.

44. **L** (l) nimmt, wenn es vor *i* steht, ein *j* an, z. B. ljiẹcht (Licht), ljîs (Flussname), ljizil (wenig). Genau die Aussprache des gequetschten italienischen *gl* z. B. in gli und des franz. *l* mouillé, nur dass jenes bloss selten, dieses gar nie im Anlaut erscheint. Näher steht insofern das spanische *lj*, geschrieben *ll* z. B. llano (planus), llamar (clamare), s. Diez Gramm. d. rom. Spr. 1, 209. 211.

45. **N** (n) ist wie im Alem. häufig apokopiert, ohne aber wie im Schwäb. dem Vokal einen Nasallaut zurückzulassen, z. B. mâ (Mann), su, sû (Sohn), gsî (gewesen).

46. Ziemlich allgemein gilt die Regel, dass bei nachfolgendem Vokal das *n* bleibt, ja es tritt in solchen Fällen selbst unorganisch ein: zuẹ-n-ẹmẹ (zu-ihme).

47. Vor *ch* assimiliert sich *n* gerne mit dem vorhergehenden Vokal und macht ihn lang oder diphthongisch: trîchu (trinken), deicho (denken). S. auch Gr. 15.

VI. Spiranten.

48. **H** (h) in vollkommen deutscher Geltung, d. h. nie nach italienischer Weise von Aphärese betroffen: hëd (hat), hûs (Haus). Im Inlaut ist es fast unhörbar: g'sëhid (gesehen).

49. **J** (j), ebenfalls nach deutscher Weise z. B. jungro (jüngrer), jâ (ja). Unorganisch drängt es sich nach *l* ein (s. §. 44) und vor *ë*: sjëgẹ (sagen), khjëmẹ (kommen ahd. quëman), ent-chjëdẹ (ant-

worten ahd. antquëdan), zjëmę (zusammen [1]).

50. Wie *n*, doch seltner, dient auch *j* zur Vermeidung des Hiatus: Mac. 15.

51. **S** (ſ, s). Zwei Zeichen, verschiedene Aussprache andeutend: *s* ist das allbekannte reine, scharfe z. B. in sach (Sache), hûs (Haus. *ſ* ist breit, fast wie unser *sch* z. B. ſach, hûſ sprich: schach, hûsch.

52. Bei einigen silvischen Mundarten, z. B. in R. und Ri., ist ſ weit die vorherrschende Aussprache. Das Lysthal, Al. und Mac. beschränken sie; ganz frei ist keine davon, ebenso wenig eine wallisische, wogegen die üechtländischen gleich dem Alem. und Schwäb. den Laut ſ auf die Fälle beschränken, wo der Spirant an- in- oder auslautend mit einem andern Consonanten gepaart ist: ſtei, faſtę, laſt.

53. Das Ci. hat für diesen Spiranten auch meistens die breite Aussprache (Schm. 664), überhaupt herscht sie fast in ganz Oberitalien. Nach Rapp (Phys. der Spr. 1, 68) wäre sie im Ahd. die allgemeine für *s* gewesen, und die scharfe Aussprache des modernen *s* hätte sich erst dadurch entwickelt, dass dem *s* ein *sch*, aus *sk* entstanden, gegenübertrat.

54. **W** (w) klingt meistens wie im Deutschen, dagegen sprechen es I., R. und Ri. fast durchgehends wie *u* z. B. uaßęr, uît u. s. w. und diss mag zu einer Vergleichung mit dem Angelsächsischen (s. S. 2, 4) Anlass gegeben haben. Die Verwandlung des *w* in *u* wird den genannten Mundarten dadurch geboten, dass ihr *v* auf italienische Weise zu *w* geworden ist z. B. wîrſtei (Feuerstein), wëldſpigal (Feldspiegel, Fernrohr).

55. Dieses *w* ist jedoch nicht ganz so wehend wie das unsre, sondern fester, indem es den Laut *v* noch in etwas hören lässt, fast wie *vw*. Im Ci. ist diese Romanisierung des *v* durchgreifend, dagegen haben sich die obersten silvischen Gemeinden Gr., Al., Mac. davor bewahrt.

VII. Feste Consonanten (mutae).

Lippenlaute.

56. **B** (b), fast immer mit weichem Laute, entspricht dem nhd. z. B. brunno (Brunn), birecho (Birke). *b* für *w* wie in unsrem Wittib s. §. 16.

57. **P** (p), (nicht unsres in Panzer u. s. w. das *p-h* lautet, sondern dasjenige, das wir für *b* sprechen) erscheint sehr selten z. B. luſtpårkeit. Al.

58. Einigemal ist es aus *b* durch Aphärese von *ge* entstanden s. §. 59.

59. **F** (f) in den Fällen wo die Sprachen der zweiten Lautstufe (Gothisch, Niederdeutsch u. s. w.) *p* haben; in- und auslautend: ſlåfę, ſhaffę.

[1]) Nach *ch* haben dieses *j* auch Simmenthal und Frutigen z. B. i-chiumę (ich komme) s. St. Dial. 62.

Anlautend in: fanno (Pfanne), faffo (Pfaffe) Ri. Vgl. jedoch §. 77.

60. **V** (v) da wo die genannten Sprachen *f* haben, z. B. vatter, voll, van, vrô, wëmve (fünf), zwailve (zwölf).

61. Die Verwandlung des *v* in *w* s. §. 54. Vor Vokalen tritt sie selbst in solchen Mundarten zuweilen ein, die im Uebrigen den Laut des *v* rein erhalten haben, z. B. iuwerftande (Mac.)

Zungenlaute.

62. Das Verhältnis des weichen (**d**) zum harten (**t**) ist fast wie bei den Lippenlauten s. §. 56—58.

63. Doch erscheint *t* hier öfter als dort *p* z. B. trîche (trinken), atto (Vater).

64. Auffallend, aber überhaupt dem Schweizerdeutschen eigen, und vielleicht Folge der romanischen Nachbarschaft, ist das häufige Vorkommen des weichen Lautes, zumal am Schlusse: hëd (hat), g'said (gesagt) u. s. w.

65. Die Anlehnung veranlasst häufig den Ausfall des *d* oder *t*: gëmmer (gebt mir), jihe-mo (Gr. 18).

66. Dagegen tritt *d* (oder *t*) als unorganischer Anlaut einigemal vor ſ, z. B. dſî (suus) 1. Eine Eigenheit aller Schweizermundarten, besonders aber der südwestlichen, ist das *t* vor ſh, z. B. tſhëdre (schnarren), schwäbisch: ſhëttre; tſhapp'l für ſhappel (Kranz). Im Silvischen kenne ich nur drei solche Anlaute: tſhocke (Fels), tſhapter (Schuster), tſhenko (Zweig).

67. Der aspirierte Laut (**Z**) nimmt dieselbe Stelle ein wie im Deutschen.

68. Desgleichen sein Nebenlaut ß, der den weichen Laut unsers *s* hat und sich von dem silvischen *s*, wo es (nach §. 55) aus ſ entstanden ist, nicht unterscheidet. Daher in R. unorganisch auch ß manchmal zu ſ wird z. B. wåſ (was).

69. Eine merkwürdige Spur der organischen Aspirata (th) ist im Ortsnamen Edelboden (Gr.), der fast Es'lbode lautet. Er kann nicht vom Thiere genommen sein, da dieses eſel heisst; *s* steht also hier für den Laut *th*, den das Englische bewahrt hat. Wird Adelboden im Berner Oberland vielleicht ähnlich ausgesprochen?

Kehllaute.

70. Das Verhältnis des weichen (g) zum harten (k) ist ganz wie bei den Lippenlauten (s. §. 56—58): der harte erscheint nur für verdichtetes g z. B. kae f. g'gae (gegeben) vgl. §. 59.

71. Die erste Aspirate **ch** tritt zwar überall ein, wo die bekannte alem. z. B. chamro, chërzo (Kammer, Kerze) chraft, chleid u. s. w., hat aber nie den berühmten schweizerischen Krachlaut, sondern klingt wie in den deutschen Mundarten. Im Uebrigen ist sie bald guttural: lacho (lachen), bald dental: chinn

chĕrzo, chleid u. s. w. Diss die hervorstechendste Eigenheit der lepontischen Mundarten gegenüber den alemannischen. Die Weichheit des *ch* ist so entschieden, dass es einigemal selbst in *g* und *h* übergeht: ĕtligi (etliche) I. ęliho (Ehe, ahd. eolichi) Ri.

72. Die zweite Aspirate **kh** (mit dem Laute, den *k* im deutschen kauf, kopf hat), tritt nur in den seltenen Fällen ein, wo im Anlaut durch Zusammentreffen von *g* mit *h* oder *ch* eine eigenthümliche Verbindung entsteht: khoerd (gehört), khleidęd (gekleidet). In khjĕmę (kommen) ist durch eintretendes *j* das *ch* zu beschwerlich geworden und *kh* an seine Stelle getreten.

VII. Doppelconsonanten.

73. **NN** (nn) ist wider die Regel, die S. 7, b. A. 1 angenommen wurde, einigemal auslautend geschrieben: chinn, unn; der Deutlichkeit zu Liebe.

74. **nd** (nd), assimiliert sich meist zu *nn* z. B. ûvęrſtannę, chinn, unn.

75. Zum Ersatze tritt dann manchmal *nd* für *n* auf z. B. dîndęru (tuorum), z-ſind (zu sein) Al. Ebenso das Ci. maindar u. s. w. für mainar. Vgl. auch unser minder und das lat. minor.

76. **SH** (ſh) (das ahd. *sk*, mhd. *sch*) lautet bei ungenauem Hören wie unser *sch*; bei genauem vernimmt man ſ und davon getrennt ein *ch*, das kaum von *h* zu unterscheiden ist. Diese Aussprache entspricht besser als die unsre der Entstehung des *sch*; denn der Laut, den dasselbe hat, ist wol weniger aus der Verschmelzung des *s* mit *ch* zu erklären, als aus dem Laute des ſ, der bei uns den des *ch* ganz verschlungen, im Silvischen aber nur zu *h* gemacht hat. Lezteres hat sich vielleicht in dem Stadium der mhd. Aussprache erhalten.

77. **PF** (pf), z. B. trĕpfo (Traufe) Rſ. chĕpfęrſt m. (Gibel) Ri. pfîfo Mac. Im Ganzen weit seltner als im Alem., namentlich anlautend meist durch *f* vertreten s. §. 59.

78. **CK** (ck), z. B. lecko (legen), brucko (Brücke). Die Schweizer schreiben hier leggen, brugg; nicht weil sie *gg* statt *ck* sprächen, sondern weil *ck* ihnen für das ungebräuchliche *cch* gilt.

79. **CCH** (cch), z. B. ſhicchę, g'ſiccht. Wie das Lepont. und Alem., consequenter als das Oberdeutsche, aus dem goth. *k* durchweg *ch* gemacht haben, so aus *ck* durchweg *cch*. Für seine Aussprache gilt die Regel §. 71.

Geschichtliche Betrachtungen.

Obwol die Annahme eines engen Zusammenhangs aller lepontischen Deutschen und ihrer Stammesverschiedenheit von den alemannischen vielleicht noch kräftiger gerechtfertigt werden sollte, als im Bisherigen geschehen ist, muss ich doch um des kurzgemessenen Raumes willen schon hier zum historischen Theil dieser Abhandlung übergehen, der freilich nur dann einen Sinn hat, wenn jene Annahme begründet ist; thue es aber um so unbedenklicher, da die Geschichte selbst wieder manchen Beweis für jene Annahme liefern wird. — Ganz genau lässt sich keine Mundart gegen die andre abgrenzen: halten wir uns an die Merkmale, die §§. 21. 52. 71 angegeben sind, so erstreckt sich der lepontische Stamm aus Oberwallis südwärts nach Piemont, ostwärts (über Urseren?) in einzelne Thäler Bündens, nordwärts ins Berner Oberland, vielleicht auch nach Obwalden und in einige deutsche Landschaften von Freiburg. Seine Grenzen sind im Westen: bis zu den penninischen Alpen burgundische Romanen (Waat, Niederwallis), von da südwärts lombardische, jezt savoyische (Val d'Aoste); im Norden: Alemannen (Lucern, Entlebuch, Berner Unterland, Freiburg); im Osten: zuerst wieder Alemannen (Nidwalden, Uri bis zur Teufelsbrücke), dann auf eine kleine Strecke Churwalchen (Vorderrhein), zuletzt lombardische Romanen (Tessin, Piemont). Nach Süden läuft er in einen Keil aus, dessen lezter Punkt Issime ist. — Billig erhebt man die Frage: welchem deutschen Volksstamm ist es gelungen, hier, unter dem Schuz rauher Gebirge, seine angeborene Sprache mitten zwischen romanischen Stämmen treu zu bewahren? Die Geschichte, soweit sie durch Urkunden spricht, gibt auf diese Frage keine Antwort und so ist der Vermutung ein weites Feld geöffnet. Doch zeigt sich auch dem flüchtigsten Blicke, dass dasselbe über die Grenzen der Völkerwanderung nicht hinausgreifen darf, denn auf den Verhältnissen, die diese geschaffen hat, ruht das ganze jezige Völkerleben Europas, handle es sich um politische oder um Sprachgrenzen. Mustern wir nun die Reihe germanischer Völker, die die Geschichte mit den penninischen Alpen in längere Verbindung gebracht hat, so begegnen uns da vom Süden her Cimbern, Ostgothen und Langobarden; vom Norden her Burgunden, Alemannen und Franken. Von letztern kann freilich hier nicht die Rede sein: sie sind zwar allenthalben die Herscher gewesen, aber sie liessen den unterworfenen Völkern, Alemannen, Burgunden, Langobarden den Boden, die Gesetze, den Namen, ja manchmal eigene Fürsten, so dass auf eine fränkische Einwanderung Niemand rathen wird.

1. **Cimbern**, mit Teutonen und Ambronen lange der Schrecken Roms (113 — 101 vor Chr.), endlich zwischen Vercelli und Verona von Marius vernichtet. Der cimbrische Schrecken ward in Italien sprichwörtlich und scheint noch jezt nachzuhalten, denn unbekümmert um die Schwärme der eigentlichen Völkerwanderung greifen die italienischen Gelehrten, wo eine deutsche Bevölkerung im Süden der Alpen erklärt werden soll, immer zuerst nach den Cimbern und bei den venedischen Deutschen hat sich diese grundlose Mutmassung selbst dem niedern Volke mitgetheilt, das nun sagt: wir saint Cimbarn. (Schm. 565.) Angenommen aber auch, dass versprengte Cimbern da oder dort eine Colonie gegründet hätten, wie wollte man sich erklären, dass kein römischer Schriftsteller derselben erwähnt? Wäre denn eine solche Sprachinsel im Stande gewesen, ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen? Zumal wenn es sich nicht nur um einige dunkle Gemeinden, sondern um eine zahlreiche nördliche Verwandtschaft handelt. Auch weist die Geschichte aller dieser Berggegenden, so dürftig sie ist, doch mit Sicherheit darauf hin, dass sie erst sehr spät bevölkert worden sind. Schon zur römischen Zeit stunden sie leer, denn weder celtische noch römische Alterthümer sind in den eigentlichen Hochthälern zu finden. Für den Anfang der germanischen Zeit aber genügt als Beweis, dass sie keine eignen kirchlichen Decanate bilden und diejenigen, denen sie bei zunehmender Seelenzahl einverleibt wurden, ebendaher alle von unverhältnismässigem Umfang sind. Während z. B. in dem kleinen Dreieck zwischen Aarburg, Lucern und Brugg beinah viere Platz finden (Mellingen, Aarau, Hochdorf nnd das halbe Russwyl), umfasste Lucern ursprünglich nicht allein die Umgegend dieser Stadt, sondern auch Unterwalden, Uri und den grösten Theil von Schwyz, so dass es später in fünf Sextariate getheilt werden muste. Das Capitel Zürich reichte von Baden an der Limmat bis zu den Quellen der Lint; Münsingen auf dem rechten Aarufer von Bern bis zur Grimsel; Bern auf dem rechten bis an die Quellen der Simme, Kander und Lütschine. Die Annahme uralter Gebirgsstämme oder einer Bevölkerung der Ebene von den Bergen aus fällt damit von selbst. — Um der cimbrischen Reste noch kurz zu gedenken: wenn einzelne Schaaren wieder den Weg über die Alpen nahmen, warum lässt man sie nicht zu ihren daheimgebliebenen Landsleuten zurückkehren? Das lag ihnen, da sie nichts verbrochen hatten, gewis näher als die Besezung eines Landes, mit dem sie erst den harten Kampf der Urbarmachung hatten. Dass aber der Gedanke einer solchen Rückkehr den wanderkundigen Germanen nicht ferne lag, beweisen jene 26000 Sachsen, die sich nach Paul Diak. an die Langobarden angeschlossen hatten und dann, weil ihnen deren Herschaft nicht mundete, durch Gallien wieder heimzogen.

2. **Ostgothen.** Dieser Zweig des edeln Gothenvolks hat in Italien unter Theodorich eben so ruhmvoll als kurz geblüht (490 — 550), und einen herberen Untergang gefunden als irgend eines von den Völkern des grossen Wandersturmes. Sollen die lepontischen Deutschen gothischen Blutes sein, so ist die Einwanderung entweder kurz nach der Besiznahme Italiens (um 492) erfolgt oder beim Untergang des Volks. Jenes ist unwahrscheinlich, denn die 200,000 Gothen Theodorichs fanden im schönen und menschenleeren Italien, von den Alpenseen bis nach Syrakus hinab, gewis hinreichende Wohnsize, so dass sie ihre Zuflucht nicht zu unwirthlichen Höhen zu nehmen brauchten; auch ist jene Zeit schon ziemlich vom geschichtlichen Tage beschienen, und doch meldet keine Nachricht, dass Theodorich, der Friedliebende, für nöthig gefunden, über die Alpen herüber zu greifen, wo das Land im Besiz der Burgunden und Alamannen war. — Eher könnte man denken, dass der Zerfall des ostgothischen Reichs Flüchtlinge in die fraglichen Thäler geführt habe. Mit Theodorichs Tode schien alles Glück von seinem Volke gewichen: der Staat den er gegründet, das Volk das er gross gemacht hatte, lösten sich nach 20jährigem Todeskampfe vor der griechischen Uebermacht auf. Von allen Thatsachen aus dieser Zeit liesse sich nur eine einzige vielleicht hieher ziehen, nemlich dass nach der Schlacht am Vesuv 1000 Gothen von Narses Erlaubnis erhielten, mit ihrer Habe aus Italien abzuziehen. Da sie, nach Prokop, ausdrücklich sagten, sie wollen nicht dem Kaiser gehorchen, sondern nach eignem Rechte bei andern Deutschen leben, so lässt sich erwarten, dass sie sich, wenn sie nicht wie manche ihrer Landsleute das gegebene Wort brachen, irgendwo im Reich der Franken niedergelassen haben, die während des ganzen Kriegs ihre Hoffnung gewesen waren. Stumpf beruft sich auf eine Sage seines Vaterlandes, dass die Bevölkerung Uri's von diesen Flüchtlingen abstamme, aber solche Sagen enstehen, wie S. 24 ein Beispiel gibt, gar zu leicht aus spätern Muthmassungen der Gelehrten, als dass man auf sie bauen dürfte. Dass diese hier Grund haben könne, wer wollte es leugnen? doch forscht man vergebens nach Gründen, warum die Gothen gerade eine so rauhe Gegend ausgewählt haben sollen, da eine Schaar geprüfter Helden jedem König, dem sie dienen wollte, damals höchst willkommen war, und bei den Franken oder den spanischen Westgothen gewis ehrenvolle Aufnahme fand.

3. **Langobarden.** Aus ihren Stammsizen zwischen Elbe, Weser und Aller ziehen sie um 350 gegen Süden; seit 400 erscheinen sie in wechselnden Sizen nördlich von der Donau; 568 führt sie Alboin aus Pannonien nach Italien und gründet das langobardische Reich, von dem die Bewohner Oberitaliens bis auf unsre Tage den Namen Lombarden tragen, obwol es schon 774 durch die Franken seine Selbständigkeit verlor. Soll der lepontische Stamm auf Langobarden zurück-

geführt werden, so stellt sich wie bei den Ostgothen zweierlei als möglich dar: entweder sie haben bei der ersten Einwanderung Besiz von diesen Gegenden genommen oder beim Untergang ihres Reiches. Wenn bei den Ostgothen das Leztere minder unwahrscheinlich war, so ist es hier das Erstere, denn die Unterwerfung des Langobardenreichs durch Karl war kein Vertilgungskampf, wie der, welchen die Ostgothen durchmachten; vielmehr wechselte das Volk nur den König, seine Verhältnisse blieben. Weit eher liesse sich dagegen annehmen, dass beim ersten Stoss der Einwanderung eine Welle über das Gebirg geschlagen und dort einen Rest langobardischer Bevölkerung zurückgelassen habe. Die Geschichte bietet Manches dar, was auf diese Vermutung führen könnte, indem sie aus der ersten Zeit des langobardischen Reichs Kunde gibt von einer starken Neigung desselben zu Uebergriffen ins fränkische. Schon 569 brechen Langobarden in die gallischen Marken ein, werden aber zurückgewiesen; 574 kommen sie abermals, bringen den Burgundern eine furchtbare Niederlage bei, und ziehen mit reicher Beute heim. Den Ort beider Einfälle verschweigen die Berichterstatter Marius und Gregor. Später wandte sich das Blatt: ein dritter Einfall, in die Provence (572), endete mit einer grossen Niederlage bei Embrün, durch den Patricier Eunius Mummolus, dessen kluge Maassregeln Ursache waren, dass nur wenige entkamen; 575 wagten sie einen neuen Raubzug und zwar dissmal ins Wallis, das sie viele Tage lang inne hatten, bis die burgundischen Herzoge Theudefrid und Wiolich sie bei Bex oder S. Maurice so aufs Haupt schlugen, dass nur 40 entrannen; ein fünfter Zug endlich (576), wieder in die Provence, mislang abermals, und wieder bei Embrün durch Mummolus, vollständig. Seit dieser Zeit scheinen die Langobarden keine weitern Versuche gemacht zu haben, vielmehr drangen die Franken fortan öfter in Italien ein, zu dessen Unterwerfung sie schon damals den Grund legten*). Nach dem Bisherigen wird Niemand auf den Gedanken kommen, die Stammväter

*) 576 nemlich, nach der zweiten Niederlage bei Embrün, musten die Langobarden den Frieden durch Abtretung der Landschaften Susa und Aosta erkaufen, wodurch die fränkische Politik die beiden Hauptpforten des westlichen Italiens, den Montcenis und den Montjoux (gr. Bernhard), gewann. Susa und Aosta, die bisher unbestritten zu Italien gehört hatten, blieben burgundische, also fränkische Markgrafschaften; sind es gewissermassen noch, insofern sie die Grundlage wurden, von der aus sich ein provencalisches (burgundisches) Haus, das savoyische, in Italien ausbreitete. Jene Abtretung von 576 ist also auch Ursache, weshalb die gebildete Sprache Piemonts das Französische ist, und die Mundart dieser Landschaften dem Italienischen ferner steht und mehr vom Provencalischen hat, als man ohne diss erwarten dürfte. (vgl. S. 3, A. 2.)

für irgend eine Bevölkerung im Westen oder Norden der Alpen unter den Langobarden zu suchen, nicht allein weil alle die genannten Einfälle, etwa mit Ausnahme des ersten, nur auf Raub, nicht auf Landerwerb ausgiengen, sondern auch weil sich nicht annehmen lässt, dass nach so widrigen Erfahrungen ein Volk, dem in Italien noch manche herrliche Eroberung gegen die fernen Griechen zu machen blieb, es vorgezogen hätte die beschwerlichen Alpenpässe zu überklettern und jenseits in rauhen Bergthälern den kriegerischen Franken Wohnsize abzunehmen. Dass ein Gregor, Fredegar und Paul Diakonus ein solches Ereignis gänzlich übergangen hätten, ist ebenfalls nicht anzunehmen.

4. Das Volk der Alamannen wird zuerst 213 genannt und erscheint da um den Main, in denselben Gegenden, wo zuvor Usipier, Tenkterer und andre kleine Stämme gewohnt hatten, so dass man annehmen muss, diese Völker haben sich, gleich den Sachsen, Franken, Düringen, zum Zwecke grösserer Kraft, die den Römern gegenüber so nöthig war, in eine Eidgenossenschaft vereinigt. Diese hiess *Alamannida* (Almend), davon die Benennung Alamannen, die die bisherigen Völkernamen verschlang. Ein raub- und eroberungslustiges Volk sind sie während des 3ten und 4ten Jahrhunderts dem römischen Gallien und Rätien beschwerlich; um 300 erscheinen sie als Herrn alles Landes auf dem rechten Rheinufer zwischen Main und Bodensee; und während des 4ten Jahrhunderts handelt es sich für die Römer nur noch um nothdürftige Deckung der Rheingrenze, daher um 370 Valentinian, nachdem die Alamannen wieder bis Chalons an der Marne gestreift waren, den Rhein von Rätien bis zum Ocean mit einer Reihe von Bevestigungen versieht. Wann sie diese durchbrochen und vom Boden der heutigen Schweiz dauernd Besiz genommen, ist unbekannt; ohne Zweifel geschah es zwischen 406 und 408, in jener furchtbaren Zeit, wo das römische Reich vor den allseitigen Angriffen der Barbaren in seinen Grundvesten wankte und durch den wandalischen Einfall seiner nordwestlichen Provinzen beraubt ward; damals hatten sie freie Hand einen gewis alten Wunsch zu erfüllen. Hier handelt es sich vornemlich darum, die Grenzen zu erfahren, welche die Alemannen damals im Süden des Rheines einnahmen. Gegen Osten ist die Antwort nicht schwer: vom südlichen Rätien *(Raetia prima, propria)* blieb sicher der gröste Theil, so viel als noch Jahrhunderte lang nachher der Sprengel des Bisthums Chur umfasste, in römischen Händen, und machte bis zum Sinken des ostgothischen Reichs einen Theil Italiens aus. Die Thatsache selbst ist unbestritten, nur über den Umfang des römischgebliebenen Rätiens können Zweifel walten; den Beweis für die Richtigkeit der angegebenen Grenze leistet die Thatsache, dass innerhalb derselben die römischen und celtischrömischen Ortsnamen blieben, wogegen nach Westen und Nordwesten nur wenige

bedeutendere Orte (Arbon, Constanz, Winterthur, Zürich, Windisch, Basel, Solothurn u. a.) früheres Dasein verrathen, alle übrigen aber erst von den germanischen Erobrern herrühren. Es darf auch angenommen werden, dass zu Anfang des Mittelalters die romanische Sprache, die unter dem Schuz römischer Waffen hier der deutschen widerstanden hatte, innerhalb jener Grenzen vollkommen herschend blieb, denn sie verliert seit Jahrhunderten hier fortwährend an Gebiet*). Gegen Süden haben die Alamannen als Grenze die Alpen; von der westlichen später!

5. Die Burgunden wohnten im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung an der Ostsee, zwischen den Mündungen der Oder und Weichsel. Um 200, wo die grosse Bewegung der deutschen Völker begann, rückten auch sie vor und erscheinen im vierten um den obern Main als nordöstliche Nachbarn der Alamannen, aber nicht als deren Bundesgenossen, wie die Vorfahren der heutigen Schwaben, sondern als selbständiges Volk, mit den Alamannen bald im Kriege, bald verbündet. Der grosse wandalische Sturm (407) reisst auch die Burgunden mit fort: sie besezen das Land um die Mainmündung, das die Alamannen entweder verlassen oder an sie verloren hatten, erscheinen 413 bestimmt als Bewohner Galliens, wo die römische Politik ihnen, als Bundesgenossen gegen andre Barbaren, Wohnsize anweist, und dehnen sich im Laufe des fünften Jahrhunderts erst mit, dann ohne Erlaubnis der Römer, südwärts bis an die Rohnemündungen aus. Ihr Auftreten im Römerreich erscheint schon von Anfang ganz anders als das der Alamannen: während diese durch die lange feindselige Nachbarschaft einen tiefen Hass gegen alles Römische gefasst hatten und so ihre Lebensweise, Sitte und Sprache, ja einige Jahrhunderte noch ihr Heidenthum bewahrten, hatten sich die Burgunden, ausserdem dass sie vielleicht mit den verwandten Gothen grössere Bildungsfähigkeit gemein hatten, noch in ihren deutschen Sizen gewöhnt, die Römer, mit denen sie nicht unmittelbar zusammenstiessen, als Freunde, vornemlich gegen die Alamannen, zu betrachten, daher die friedliche Art, wie sie zuerst in Gallien Fuss fassten; die schnelle Annahme des Christenthums fast unmittelbar nachher; das gute Verständniss mit den Romanen. Sehr natürlich war es auf diese Art, dass sie sich bald romanisierten. Wann bei ihnen und andern Germanen die deutsche Sprache der romanischen gewichen, das ist noch durch keine Untersuchung aufgehellt; ob sodann anzunehmen sei, dass alle Burgunden das Deutsche aufgegeben oder ob ein Theil des Volkes, da wo es im Osten an die strengdeutschen Alamannen stiess, seine Mutter-

*) Chur, Schalfik, Churwalden, ganz Prätigäu, die Hochgerichte Maienfeld und der fünf Dörfer waren noch am Anfang des 15ten Jahrh. romanisch. Salis-Seewis hinterl. Schr. 31.

sprache behalten habe, das ist eine von den Fragen, die mit unserer Untersuchung im engsten Zusammenhang stehn. Sie wäre sofort gelöst, wenn wir wüsten, wo zu Anfang des fünften Jahrhunderts Alamannen und Burgunden, die wol zu gleicher Zeit in die heutige Schweiz eingedrungen sind, zusammenstiessen; aber Niemand hat bisher diesen Theil der schweizerischen Urgeschichte einer Prüfung unterworfen und so möge denn hier ein Versuch geschehen.

Burgundisch-alamannische Grenze.

Es ist bei dieser dunkeln Frage vor allen Dingen nöthig, einen Stein zu vermeiden, woran Viele gestrauchelt sind: die Vermischung der Volksgrenze mit der politischen. Der Name Burgund hat zur hohenstaufischen Zeit die ganze deutsche Schweiz mit Ausnahme Rätiens umfasst und so geschah es, dass selbst gründliche Forscher, wie Mascou und Schöpflin, der burgundischen Bevölkerung denselben Umfang anwiesen. Mustert man die Hilfsmittel, von denen sich etwas für die Lösung jener Frage erwarten lässt, so sind es: die Geschichte der politischen Grenze, die vielleicht Rückschlüsse auf die Völkergrenze erlaubt; ferner die Grenze zwischen der deutschen und französischen Sprache; die eigenthümlichen Unterschiede der lepontischen Mundarten von den alamannischen; nebst althergebrachten Unterschieden im äussern Aussehen, in Trachten, Sitten und Gesezen; endlich die Grenzen der kirchlichen Sprengel.

1. Geschichte der politischen Grenze zwischen Burgunden und Alamannen. Undurchdringliches Dunkel liegt über den Jahrhunderten, die dem Untergang der römischen Herrschaft in diesem Theil Galliens folgten. Wenn die Geistlichen jener Zeit, die Verfasser von Urkunden und Chroniken, nicht einmal über die Geschichte der Bisthümer Constanz (Vindonissa), Basel (Augusta), Lausanne (Aventicum) und Sitten (Octodurus d. i. Martinach) viel Zuverlässiges und Genaues berichten, was darf man für die Geschichte einer wenig beachteten Grenzgegend erwarten, die noch dazu theils von Natur, wie das Moos um die drei Juraseen, theils durch die lange Reihe der alamannischen Einfälle reich an öden Strecken von bedeutendem Umfang war? Basel und der Elsass zwar müssen, wenn des gründlichen Schöpflins Forschung nicht eben für seine Heimat in Zweifel gezogen werden soll, entschieden als alamannisch gelten. Der Elsass hat daher auch seinen Namen: Alisaz (Fremdsiz) nannten die Alamannen das linke Rheinufer im Gegensaz zu ihrer alten Heimat auf dem rechten; dass hier die Vogesen eine natürliche Grenze gemacht, ist kaum zu bezweifeln; welchen Weg aber dieselbe weiter

im Süden nehme, da wo sie den Jura und das Aargebiet durchschneidet, dafür gibt keine natürliche Grenze der geschichtlichen Forschung eine Stüze. Die politische Grenze Burgunds war zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden; die Hauptepochen sind:

a. 408 — 888.

Eine Stelle aus dem Leben des heiligen Gall von Walafrid sagt: Alamannen und mit ihnen Sueven besezten einen Theil Galliens um die Aar her. Damit ist freilich bei dem stark gekrümmten Lauf dieses Flusses und der Wandelbarkeit der Völkerverhältnisse in jener wogenden Zeit nur so viel gewonnen, dass die Gegend um Windisch einmal in alamannischem Besize war, indessen werden wir doch auf einen Punkt der Grenze hingewiesen. — Die Unterwerfung der Alamannen durch Chlodwig (496) ist zwar an sich eine unleugbare Thatsache, aber in ihren Einzelheiten so dunkel, dass man aus ihr über den Umfang Alamanniens vor- und nachher nichts entnehmen kann. Entschieden ist nur, dass ein Theil der Alamannen unter fränkische Herschaft kam, ein andrer sich unter ostgothische begab, und durch Theodorichs Verwendung gegen weitere Angriffe geschüzt ward. Alle Nachrichten sprechen für die Annahme, dass sich die Alamannen nicht unter Theodorichs Fittiche bewegt haben, sondern diese zu ihnen, und es scheint, Theodorich habe auch hier, wie beim Untergang der westgothischen Herschaft in Südgallien, mit den Franken die Früchte des Sieges getheilt und seine nördlichen Besizungen durch einen Theil Alamanniens vergrössert. Es ward also nicht das ganze Volk vom selben Schicksal betroffen: der nördliche Theil von der Murg, Enz und Murr bis zur Lahn hinab verlor so ganz die Selbständigkeit, dass er seither zu Franken gezählt wird und durch eingedrungene Herscher von fränkischer Abkunft auch fränkisches Recht und fränkische Mundart bekam. Der östliche und südöstliche Theil, soweit später der Sprengel von Augsburg reichte, kam zum ostgothischen Rätien (Raetia secunda) und Vindelicien, und erst als Vitiges die trügerische fränkische Freundschaft durch Abtretung der ostgothischen Lande im Westen und Norden der Alpen zu erkaufen hoffte (536), an die Franken; das Loos des dritten Theiles endlich, des spätern Herzogthums Alamannien, dessen Umfang dem des Constanzer Sprengels entspricht, ist am unsichersten, vermutlich war er mit unter dem Antheil Theodorichs und der Abtretung von 536. Seit dieser Zeit machte Alamannien einen Theil des austrasischen Königreichs aus, und der zweite König desselben, Theuderich, gab ihm einheimische Herzoge. Auch als diese abgeschafft wurden, behielt Alamannien Selbständigkeit, Namen und eignes Recht. — Ebenso bestund Burgund, das fast zu gleicher Zeit mit dem ostgothischen Alamannien fränkisch geworden war, sogar als eignes Reich neben Austrien und

Neustrien. Welche Grenze es in den lezten Zeiten seiner Selbständigkeit, also wol auch unter den Merowingen gehabt, lässt sich aus den Unterschriften auf dem Concil zu Epaona schliessen, zu dem König Sigismund 517 die Bischöfe seines Reichs versammelte: es befinden sich darunter der von Octodurus (Martinach), der von Aventicum (Avenche) und der von Vindona (Vindonissa, Windisch). Wegen Avenche nnd Martinach (Üechtland und Wallis) waltet wol kein Zweifel, dagegen streitet gegen eine Ausdehnung des altburgundischen Reichs bis zur Reus die obige Angabe von Walafrid. Der Zwist lässt sich entweder dadurch ausgleichen, dass man annimmt, der Bischof einer Stadt, die unter heidnischer Herschaft war, habe sich, unbekümmert um politische Grenzen, an den nächsten Erzbischof, dem er schon zur römischen Zeit untergeben war, angeschlossen und die Alamannen haben sich, in heidnischer Toleranz, darum wenig gekümmert; oder aber, es sei den Burgunden damals ein Uebergriff ins alamannische Gebiet geglückt gewesen, denn an eine feste friedliche Grenze darf man wol überhaupt noch nicht denken, da beide Völker ihren kriegerischen Geist und die Alamannen ihre halbnomadische Lebensweise noch nicht aufgegeben hatten. — Spuren, dass dieser Grenzgegend grössere Aufmerksamkeit geschenkt ward, finden sich erst in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als bei den Alamannen nach und nach die fränkische Herschaft und das Christenthum wurzelten: damals wurden mehrere Bischofssize verlegt: Vindonissa nach Constanz, Avenche nach Lausanne, Octodurus nach Sitten, vielleicht auch Äugst nach Basel; und um 570 theilt der Merowing Gundchramn, der Burgund beherschte, diss Reich in drei Theile: Hochburgund, burgundische Alpen, transjuranisches Burgund (Aar und Jura). Diese Eintheilung blieb, das leztgenannte Drittel behielt seinen Namen: 573 wird der Tod seines ersten Herzogs Väfarius berichtet; 574 schlägt sein Nachfolger Theudefrid die Langobarden bei Bex. Ueber die Grenzen in der merowingischen Zeit ist keine Angabe zu finden, als die Nachricht Fredegars (37) über einen Raubzug der Alamannen in Burgund, 610. Sie fielen, erzählt Fredegar, in den transjuranischen Gau von Aventicum*) ein und

*) Man dürfte vermutlich sagen: ins Üechtland, denn dieser dunkle Name stammt ohne Zweifel aus *Aventicum* und ist deutsche Entstellung für aventisches Land (pagus aventicensis). *Aventicum* ist seit dem Anfang der Geschichte Hauptort für diese Gegenden, gab schon einem der helvetischen Gaue den Namen, behielt diese Bedeutung während der Römerzeit und noch bis tief ins Mittelalter erscheint es in germanisierter Form (Ohtudenges, Üechtingen) als Wohnsiz eines edeln Geschlechtes, das dem *comitatus pipincensis* (Bümpliz) vorstund. Während sich die romanische Gestalt des Namens, Avenche, auch für den Ort bis heute erhalten hat, dauert die germanische nur in der

schlugen die Burgunder gänzlich, nach Reginos Chronik an der Aar. Wieder ist also um diesen Fluss die Grenze Burgunds und Alamanniens (Austrasiens) zu suchen; sie blieb sich gleich bis zur Auflösung des karolingischen Reichs. Vorher ist nur Eine Spur davon, dass die Grenze Alamanniens ostwärts gedrängt werden sollte: in der vorläufigen Theilung, die Karl M. 806 zwischen seinen drei Söhnen entwarf, zieht sich die Grenzlinie zwischen Pipin (Italien, Baiern), Karl (Niederlande, Nordfrankreich, Ostburgund) mitten durch Alamannien, nemlich von den Donauquellen südwärts zwischen dem Hegau und dem Klettgau über den Rhein (etwa bei Eglisau) und von da, ungefähr der Reus nach, bis zu den Alpen. Karls Gedanke ward jedoch durch den frühen Tod der zwei ältern Söhne vereitelt und so blieb es bei den bisherigen Grenzen. Auch der Vertrag von Verdün, so entscheidend sonst, hatte für die Grenzen in der Schweiz nur insofern Wichtigkeit, als mit dem Elsass, der bisher alamannisch gewesen war, auch Basel zu Lotharingen fiel und fortan einen Theil des ostjuranischen Burgunds ausmachte. Weiter südlich aber ging, wie H. Escher im Schweiz. Mus. 2, 48 dargethan hat, der Antheil Ludwigs des Deutschen, also Alamannien, bis zur Aar. Die Erweiterung desselben über den Jura hinaus, wie sie 870 der Vertrag von Mersen aussprach, war nur vorübergehend, da dieser Zuwachs, wenigstens grossentheils, bald wieder, durch den Vertrag von Trient (872), an Ludwig II. und nachher (876) mit Ludwigs Kaiserwürde an Karl den Kahlen fiel. Als aber mit dem Tode Karls des Dicken (888) das karolingische Reich in Trümmer ging, entstunden auch für diese Gegenden neue Verhältnisse.

b. 888 (929) — 1218.

Rudolf I, Graf des Juragaus, ersah damals die günstige Gelegenheit, sich vom neuburgundischen (arelatischen) Königreich, dessen Stifter 876 Boso geworden war, unabhängig zu machen. Während des Krieges, den er (894 — 903) mit Arnulf, dem König der Deutschen, führte, scheint er seine Grenze ostwärts erweitert zu haben, wenigstens fiel ihm (nach Schöpflin Als. ill. 1, 677) Basel zu, das 870 wieder an Ludwig den Deutschen gekommen war. Für die Annahme, dass er auch weiter südlich auf dieser Grenze kriegerische Thätigkeit entwickelt habe, lässt sich vielleicht die Sage anführen, dass Strättlingen und das Berner Oberland

---

Benennung der Landschaft Üechtland fort; hier jedoch unverstanden und seit lange ein Stein des Anstosses für die Etymologen. Die modernlateinische Benennung Nuithonia liefert keinen Einwand, denn der Anlaut *N* ist unorganischer Anflug wie im altgermanischen Volksnamen Nuithones für Juthones, Juthae, Juthungi (s. Zeuss 146) und im schwäbischen Nast für Ast.

sein Lieblingsaufenthalt gewesen; ferner die Stiftung der Kirche von Strättlingen und die Erbauung des Thurms zu Spiez, die beide von ihm herrühren. Die Versuche zur Erweiterung der östlichen Grenzen sezte sein Sohn, Rudolf II. (912—937) mit Erfolg fort: zwar unterlag er im Kampf um den Aargau dem ersten alemannischen Herzog, Burkhard, der ihn 917 bei Kyburg schlug; aber 929 erreichte er doch seinen Zweck, indem ihn Heinrich I. mit einem Theil Alemanniens (dem Aargau bis zur Reus) belehnte, den Landschaften, wofür ursprünglich der Name Kleinburgund (Burgundella) galt. Die Grenze von 929 erhielt sich fast 300 Jahre lang, d. h. nicht bloss so lang Burgund selbständig war, sondern auch nach seiner Vereinigung mit Deutschland, wo es seit 1057 unter eignen Herzogen, meist zähringischen Stammes, stund. Mit dem Tode des lezten Zähringers aber zerfiel alles Alte und es begannen sich neue Massen zu bilden, die noch weniger als bisher geschehen war auf die alten Unterschiede zweier Völker Rücksicht nahmen. Als Grenze Burgunds in der rudolfisch-zähringischen Zeit kann im Allgemeinen die Reus gelten; wenn auch das Land weiter östlich zuweilen Burgund heisst (s. S. 31), so rührt diss daher, dass es gleichfalls unter den Zähringern stund, freilich nicht als burgundisches, sondern als schwäbisches Lehen. Bestimmter zählt noch 1255 eine Urkunde bei Herrgott (393) Glattfelden zu Burgund, Eglisau zu Alamannien. So hatte sich also der Gedanke, den 806 Karl d. Gr. auszuführen beschloss, im zehnten und eilften Jahrhundert verwirklicht.

2. Die französich-deutsche Sprachscheide folgt im Allgemeinen dem Lauf der mittleren Aar und der Sane. Sie steigt westlich von Solothurn über den Jura herab, geht dem Bieler See, der Thiele und Broye nach, lässt zu ihrer Linken Murten, die östliche Hälfte der Stadt Freiburg, Bürglen, Giffers, Plasselb, Jaun, Ablentschen, Sanen, trifft von da mit der Grenze zwischen Bern und Wallis zusammen, durchschneidet leztres in der Gegend von Siders, so dass das Leuker-, das Turtmann- und das Matter-Thal die westlichsten deutschen sind, und hat ihre Fortsezung an der Rothhornkette, die das Lysthal vom Val Challant trennt. Auf dem grössern Theile dieses Wegs ist die Sprachscheide gar nicht auf natürlichen Verhältnissen begründet, daher muss eine geschichtliche Ursache für sie gesucht werden. Sie läuft in der Hauptsache gleich mit der Grenze, die das Reich Ludwigs des Deutschen durch die Verträge von Verdün, Mersen und Trient (843. 870. 872) erhielt. Jene Zeit ist, wie der Schwur von Verdün beweist, für die Scheidung der romanischen und deutschen Volkssprache von Wichtigkeit, damals begannen diese Verhältnisse Festigkeit zu gewinnen, und der Schluss, dass da wo noch deutsch geredet wird, Ludwigs und seiner Nachfolger Scepter gewaltet habe, ist wol zu wagen. Die Grenze von Alamannien und Burgund wäre also damals nicht ganz durch die

Aar gezogen gewesen, sondern im Süden durch die Sane. Als dann Rudolf I. u. II. sie bis zur Reus verschoben, hatten sich die Sprachverhältnissse im Grossen schon gestaltet: Kleinburgund blieb deutsch und wie später die Zähringer und ihre Töchter Bern und Freiburg hier überwogen, drang auch das Deutsche westwärts vor, denn wo keine Naturgrenze ist, folgt die Sprachscheide in etwas den politischen Aenderungen. Aus eben diesem Grunde, aber geht es nicht an, aus ihr einen bestimmten Schluss auf die ursprünglichen Volksverhältnisse zu machen.

5. Gaugrenzen der Gegenwart. Es ist schon oben im Allgemeinen davon die Rede gewesen, dass die Bewohner der südwestlichen Schweiz als ein eigner Stamm zu betrachten seien. Für seine Begrenzung wurde zunächst die Verschiedenheit der Mundarten herbeigezogen, aber auch andre Merkmale bieten sich dar: Wuchs und Gesichtszüge, Kleidertracht, Bauart der Häuser, alte Gebräuche, Spiele, Sitten, Volksrechte. Auf diese Grundlagen wird jedoch erst dann ein fester Schluss zu bauen sein, wenn eine Anzahl aufmerksamer Beobachter alle dahin bezüglichen Thatsachen gesammelt hat: der einzelne kann das Richtige wol ahnen aber nicht nachweisen. Eine ganz genaue Grenzbestimmung ist vielleicht unmöglich, die Sache selbst aber steht fest. Ich führe dafür nur Ein Zeugnis an: Schultheiss Fridrich von Mülinen sagt in einem Briefe von 1826 (abgedruckt in Wirsens Dissertation: *de colonia Suecorum in Helvetiam deducta. Upsalae* 1827): «Vieles führt auf die Vermutung, dass die Bewohner von Oberhasli, Obwalden, Urseren und Obergestelen (Wallis) unter sich verwandt und von anderer Herkunft seien als diejenigen, die andre Gegenden der Schweiz bevölkert haben.» Für eine umfassende Darstellung aller hieher gehörigen Verhältnisse sind dieselben lange nicht genug erforscht*) und ich muss mich mit Andeutungen begnügen. — Was zuerst die

---

*) Und doch öffnen sie in die Vergangenheit Blicke, um die der Forscher Chroniken und bestaubte Urkunden vergebens anfleht: das frische Leben redet deutlich und anmutig zu dem der seine Sprache gelernt hat. Aber die Stunden, wo sie noch vernommen werden kann, scheinen gezählt: reissend schnell verwischt unsre Zeit die Spuren der Vergangenheit und was noch vor 50, ja vor 20 Jahren da war, würde heute umsonst gesucht. Eine kostbare Sammlung ist daher die, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der patriotische Meyer in Aarau durch den Maler Reinhard anlegen liess. Reinhard bereiste alle Gegenden der Schweiz und fesselte mit kräftigem Pinsel die Gestalten und Trachten. Ein unersezlicher Verlust, wenn diese Reihe von Bildern, die jezt eben ein Erbe in Bern zum Verkauf ausgestellt haben soll, durch Zersplitterung dem vergleichenden Auge entzogen würde. Denn als sie entstund, spiegelte sich in den Originalen noch unverfälscht der Zustand früherer Jahrhunderte. Sollten sich in der Schweiz keine Mittel finden, jenen Schaz der vaterländischen Wissenschaft zu retten?

Mundarten betrifft, so sind die Hauptunterschiede oben berührt worden, sie weiter zu verfolgen ist hier nicht der Ort; denn wenn sich bei naheverwandten Mundarten schon die hervorragenden Unterschiede mehr nur dem Ohre und einem dunkeln Bewusstsein, als dem kritischen Blicke kund geben, so wird die Bestimmung ihrer Grenzen, um die es hier zu thun wäre, wenn sie nicht ganz unmöglich ist, doch nur einem solchen gelingen, der längere Zeit da gelebt hat, wo sie zusammenstossen. Von der mutmasslichen lepontisch-alemannischen Grenze war S. 23 die Rede. — Eine andre sehr merkwürdige und zugleich scharf gezogene ist die, wovon im schweiz. Gesch. Fo. IV, 550 Dr. Stadlin Nachricht gibt. Sie folgt ungefähr dem Laufe der Reus und scheidet zwei Volksstämme nach Bauart, Sitte, Tracht, so streng, dass es beim Ueberschreiten der Grenze auch dem Unbefangenen auffällt. Stadlin zieht sie genauer von der Grimsel bis Kloten bei Zürich: die Landschaften und Orte die ihr im Westen zunächst liegen, sind: Oberhasle, Entlebuch, Lucern, Buonas, Cham, Knonau, Rifferswyl, Bonstetten, Birmensdorf, Kloster Fahr, Rümlang. Kloten war früher durch die Linie in zwei Hälften getheilt. Ohne Zweifel ist in dieser Linie die Grenze von 929 wieder gefunden. Zwar könnte man für eine andre Annahme, dass nemlich schon die alten Burgunden so weit östlich gedrungen seien, die Unterschrift des Bischofs von Vindonissa auf dem Concil von Epaona anführen; aber gewichtige Gründe dagegen sind oben angeführt worden, zu ihnen gesellt sich die Mundart, die in diesem ganzen Strich entschieden alemannisch ist. Mithin bleibt nur die Annahme übrig, dass unter dem Einfluss der burgundischen Herrschaft die Alamannen bis zur Reus Vieles vom burgundischen Wesen angenommen haben; ihre Sprache freilich behielten sie, theils weil damals die romanisch-deutsche Grenze schon feststund, theils weil unter den deutschen Herzogen Burgunds von den Häusern Rheinfelden (1057 — 1093) und Zähringen (1093 — 1218) kein Grund war sie aufzugeben. Eine genauere Untersuchung über jene Unterschiede fände hier nicht Plaz, ich bemerke nur, dass die Tracht, wie sie Stadlin für die Landschaften westlich der Reus schildert, im Allgemeinen auch die ist, welche sich durchs Berner Oberland und Wallis in die silvischen Gemeinden hinabzieht, völlig verschieden von der weit einfacheren altalemannischen im Osten der genannten Grenze. — Wenn so die westliche und östliche Schweiz in zwei Hälften gespalten sind, so zieht sich durch die erstre von Osten nach Westen eine zweite Linie, die das Berner Oberland vom sogenannten landgerichtlichen Theil des Kantons Bern trennt. Die nördlichsten Orte des Oberlands sind Meyringen, der Uferstrich von Brienz bis Stäffisburg bei Thun, Amsoldingen und Blumenstein. Weiter westlich hat die Linie im Norden zunächst Guggisberg, Plafeien, Plasselb. Der Unterschied zeigt sich besonders

scharf an der Bauart der Häuser, die im Berner Oberland, Wallis und Piemont dieselbe ist; ich vermute, dass bei genauer Nachforschung hier auch die Grenze zwischen der lepontischen und alemannischen Mundart auftauchte.

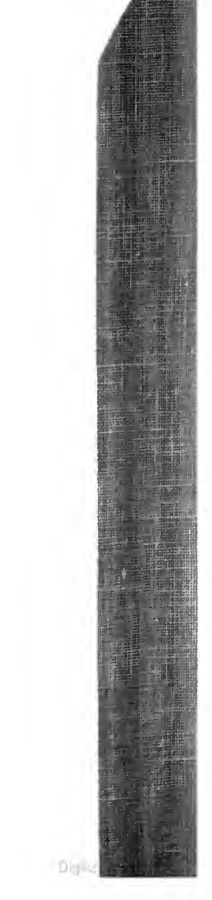
4. Die Grenzen der kirchlichen Sprengel. Das fränkische Reich hatte wie das römische die kirchliche Eintheilung mit der politischen in den genauesten Einklang gebracht: Archidiakonat und Gau, Dekanat (Ruralcapitel) und Cent, meist auch Kirchhöre und Markung, entsprachen sich, und nicht selten erscheinen die Grenzen der Bisthümer zugleich als Grenzen der Herzogthümer. Die kirchliche Eintheilung ist uns für manche Sprengel genau überliefert und bei der Stätigkeit der römischen Kirche der Hauptsache nach gewis in ursprünglicher Gestalt. Die altalamannische Grenze ist dann bezeichnet durch die der Bisthümer Basel und Constanz, denn von leztrem wenigstens wissen wir bestimmt, dass es seine Grenzen um 630 erhielt, wo noch kein andrer Grund für dieselben wirksam sein konnte, als die burgundisch-alemannische Volksgrenze, und für Basel ist dasselbe wahrscheinlich. Demnach liefe die gesuchte Grenze vom Südende der Vogesen, der natürlichen Westgrenze des alamannischen Elsasses, herab gegen den Jura, eine Zeit lang auf diesem fort, bei Olten ins Thal der Aar und dann auf deren rechtem Ufer bis zu ihrer Quelle. Die Grenze zwischen den beiden alamannischen Bisthümern zog von Olten bis Waldshut die Aar, von da bis unter Breisach der Rhein; Basel war durch den Jura, Constanz durch die Aar vom östlichsten burgundischen Bisthum Lausanne geschieden; nach Süden stiess Constanz an das gleichfalls burgundische Sitten. Für die südwestliche Schweiz erscheint mithin im siebenten Jahrhundert die Aar als Grenze, mit Ausnahme des Striches, der auf dem rechten Ufer noch heute solothurnisch ist; im achten Jahrhundert, dem die Eintheilung in Archidiakonate angehört, scheint Burgund noch weiter herübergegriffen zu haben, denn das westlichste constanzische Archidiakonat mit den drei Kapiteln Münsingen (s. S. 24), Aarberg-Büren und Wynau heisst das des transjuranischen Burgunds. Auf diese Art fällt für 770 der ganze Ufersaum der Aar von Wynau bis Tracht, und weiter aufwärts ganz Oberhasle zu Burgund.

Vergleichen wir nun die gefundenen Angaben, so ergibt sich

1. die politische Grenze zwischen Alamannien und Burgund war bis 888 (929) ungefähr durch die Aar bezeichnet, und rückte da erst zur Reus.
2. Die romanisch-deutsche Sprachscheide entspricht ungefähr der politischen Grenze des neunten Jahrhunderts, die von der des fünften nicht verschieden war, ausgenommen vielleicht den Strich um die Sane.

3. Die Deutschen der südwestlichen Schweiz stehen in Folge historischer Ursachen nach Sprache, Sitte, Tracht u. s. w. als eigene Gruppe denen der nördlichen und nordöstlichen gegenüber: im Wallis und Berner Oberland ist ein andrer Schlag als zwischen Mittelaar, Rhein und Reus; und hier ein andrer als im Osten der Reus.
4. Die Sprengel von Basel und Constanz sind als alamannisch den burgundischen von Lausanne und Sitten entgegenzustellen.

Sollte man nun nicht berechtigt sein, als alte Volksgrenze zwischen Alamannen und Burgunden die Aar anzusehen; die Deutschen längs der Aar, im deutschen Theil des Bisthums Lausanne und im transjuranischen Archidiakonat von Constanz, als Burgunden, die alemannischen Einfluss; die zwischen Aar und Reus als Alemannen, die burgundischen Einfluss erfahren haben, und erst die im Osten der Reus als reine Alemannen; endlich die Deutschen am Monterosa, mit ihren Stammgenossen im Wallis und Üechtland, als reine Burgunden, die in verborgenen Alpenthälern ihre Sprache sowol vor dem Untergang durchs Romanische als vor der Vermischung mit Alemannischem gerettet haben. Und wenn die Abhandlung jezt, statt zu enden, erst begänne, so würde sie unbedenklich den leeren Namen lepontisch gleich einem verbrauchten Werkzeuge bei Seite legen und den uralten, ehrenvollen der Burgunden an seine Stelle sezen.



DATE DUE			

